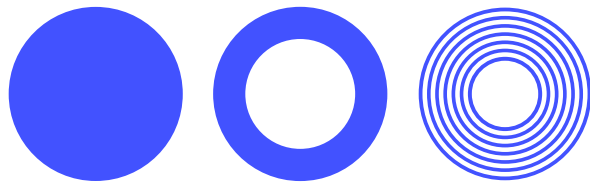


LEARNING

BY



BUILDING

Orientierungshilfe



Universität Stuttgart

e1nszue1ns

Architektur als Social Design

	Inhalt	SEITE
1.	Einleitung	→ 05
2.	Soziale Architektur und Design-Build als gesellschaftliche Impulsgeber	→ 07
3.	Zielgruppe und Anwendung der Orientierungshilfe	→ 11
4.	Übersicht: Werte, Säulen, Phasen	→ 12
5.	Das Fundament: Die wichtigsten Werte von e1nszue1ns-Projekten	→ 14
	a. Motivation	→ 16
	b. Engagement	→ 18
	c. Verantwortung	→ 20
	d. Lernbereitschaft	→ 22
	e. Offenheit	→ 24
6.	Das Rückgrat: Die tragenden Säulen von e1nszue1ns-Projekten	→ 26
	a. Kontextorientierung	→ 28
	b. Nutzerorientierung	→ 34
	c. Gemeinsames Lernen und Reflektieren	→ 42
7.	Der Verlauf: e1nszue1ns-Projekte in Phasen	→ 48
	Phase 0: Dialog aufbauen — Grundlagen schaffen	→ 50
	Phase 1: Ziele setzen — wo wollen wir hin?	→ 60
	Phase 2: Plan entwickeln — wie kommen wir ans Ziel?	→ 68
	Phase 3: Gute Räume schaffen — soziale und räumliche Choreographien	→ 76
	Phase 4: Realisierung einleiten — Wir sind handlungs- und sprechfähig	→ 86
	Phase 5: Gemeinsam Bauen Improvisationsfähigkeit ist gefragt	→ 96
	Phase 6: Die Architektur steht — der Raum wird belebt	→ 104
8.	Die Evaluationen und der Wissenstransfer	→ 114
9.	Weiterführende Informationen	→ 122
10.	Impressum	→ 132

Ganz herzlichen Dank an

die Studierenden, Lehrenden, Nutzer:innen und alle weiteren Kooperationspartner:innen — für Ihre Bereitschaft mit uns Ihre Erfahrungen und Erkenntnisse zu teilen, das Forschungsteam — für Ihre unermüdliche Unterstützung, produktiven Gespräche und inspirierenden Ideen, die Universität Stuttgart — für das Vertrauen und die finanzielle Unterstützung

KOOPERATIONSPARTNER:INNEN:

INSTITUT FÜR RAUMKONZEPTIONEN UND GRUNDLAGEN DES ENTWERFENS
Prof. Markus Allmann
Spela Setzen
Valerie Franck
Linda Kalmbach
Mathis Gebauer
Eva Hanewinckel

STÄDTEBAU-INSTITUT, LEHRSTUHL INTERNATIONALER STÄDTEBAU
Prof. Dr. Astrid Ley
Franziska Schreiber

INSTITUT FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN, ABTEILUNG TECHNIK- UND UMWELTSOZIOLOGIE
Prof. Dr. Cordula Kropp
Johannes Nöldeke

INSTITUT FÜR VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE UND RECHT, ABTEILUNG FÜR RECHTSWISSENSCHAFT
Prof. Dr. Daniela Winkler
Ryan Kelly

INTERNATIONALES ZENTRUM FÜR KULTUR- UND TECHNIKFORSCHUNG
Dr. Elke Uhl

1. Einleitung

LINK

Der zentrale Gedanke, dass die Architektur durch das Gestalten und Kuratieren von Räumen soziale Prozesse unterstützen kann, bewegt viele Studierende dazu, ein Selbstbauprojekt mitzugestalten. Architektur alleine kann nicht die gesellschaftlichen Probleme lösen. Sie kann aber Ort schaffen, die den gesellschaftlichen Initiativen einen Raum für die Entfaltung geben.

Die Plattform *e1nszue1ns*, gefördert durch die Universität Stuttgart, begleitete und betreute in den letzten fünf Jahren mehr als 20 studentische Projekte im Bereich der gesellschaftlich engagierten Architektur.

Design-Build, oder Selbstbau, oder 1:1 als Lehrkonzept findet als Ansatz in der Architekturlehre immer weitere Verbreitung, sowohl bei den Studierenden als auch bei den Lehrenden. Die Kooperationspartner:innen aus der Gesellschaft, die mit ihren Projektideen an die Universität herantreten, sind von den Methoden der Zusammenarbeit — Studio als hybrider Arbeitsplatz- und den Prozessen — Koproduktion und Partizipation- überzeugt und verstehen die Universität als wichtigen Partner bei der Begleitung von Transformationsprozessen.

Die bis jetzt durchgeführten Projekte wurden im interdisziplinären Forschungsprojekt „Learning by Building“ unter die Lupe genommen, mit dem Ziel, die Prozesse und Parameter zu untersuchen, die den Verlauf und die Gestaltung der *e1nszue1ns*-Projekte in ihrer Wirkung und Nachhaltigkeit zu beeinflussen. Durch eine innovative, experimentelle Herangehensweise beim Planen und Bauen entstehen innovative technische Lösungsansätze und neue Wege des Zusammenplanens und Zusammenbauens. Diese zu benennen und sie für weitere Projekte zur Verfügung zu stellen, ist ein wichtiger Beitrag für die nachhaltige Nutzung und Weiterentwicklung der Projekte.

Das interdisziplinäre Forschungsteam hat 19 semi-strukturierte Interviews mit unterschiedlichen Akteuren der *e1nszue1ns*-Projekten geführt und sie ausgewertet. Die Erkenntnisse wurden in einem Expertenworkshop diskutiert und vertieft. Als Ergebnis ist eine Orientierungshilfe als Empowerment-Tool und als Inspiration für zukünftige Projekte entstanden.

2. Soziale Architektur und Design-Build als gesellschaftliche Impulsgeber

Soziale Architektur und Design-Build Projekte gewinnen international an Aufmerksamkeit und Bedeutung, denn die Frage nach dem Beitrag und der zukünftigen Rolle der Architektur in Bezug auf dringende gesellschaftspolitische Herausforderungen ist aktueller denn je. Der fortschreitende Klimawandel und die bereits spürbare Ressourcenknappheit verlangen ein rasches Umdenken im Bausektor und technologische Innovationen. Gleichzeitig wachsen die gesellschaftliche Verantwortung von Architekt:innen angesichts sozialer Ungleichheit und politischer Konflikte sowie die Notwendigkeit nach einem Werte- und Verständnis-wandel in der Architekturpraxis.

Sozial engagierte Architektur und Design-Build Projekte versuchen sich in einer Neupositionierung der Architektur. Sie stellen die Auseinandersetzung über die soziale Relevanz und Wirkung der Architektur und dem Verhältnis von gebauter Umwelt und Gesellschaft ins Zentrum ihrer Arbeit. Aus den formulierten Ansprüchen ergibt sich ein neues Anforderungsprofil an Architekt:innen und Studierende, die nun stärker als gewohnt als Initiator:innen, Moderator:innen und Begleiter:innen von sozialen Prozessen in Erscheinung treten und dialogische Herausforderungen meistern müssen. Oft sind sie dabei mit der Frage nach der eigenen Rolle und Legitimation konfrontiert, insbesondere dann, wenn Projekte mit ärmeren Bevölkerungsschichten im Globalen Süden realisiert werden.

An vielen Universitäten in Europa hat es in den letzten zehn Jahren einen nennenswerten Zuwachs an Design-Build Studios gegeben. Dabei wurden vielfältige Ansätze und Praktiken erprobt, eine Diskussion über einheitliche Ziele und eine gemeinsame theoretische Basis erfolgte jedoch kaum. Grund dafür ist auch der Mangel an Austausch und Vernetzung und eine fehlende Plattform, die die verschiedenen Entwicklungen und Ansätze in der Gesamtperspektive zusammenfasst. Seit 2015 fördert die Universität Stuttgart daher die Plattform *e1nszue1ns*, um den Erfahrungs- und Wissensaustausch zwischen Initiativen und Projekten an der Universität zu ermöglichen und eine kritische Auseinandersetzung zu relevanten Themen zu unterstützen.

Design-Build an der Universität Stuttgart

Die Universität Stuttgart hat für ihre *e1nszue1ns*-Projekte eine Reihe an handlungsleitenden Prinzipien und Merkmalen formuliert. Dazu zählt: (1) die Auseinandersetzung mit globalen Fragestellungen, (2) die Übernahme der Projektträgerschaft durch lokale Akteure wie Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Vereine oder Bürger:inneninitiativen, (3) die Mitwirkung an ausschließlich Non-Profit-Projekten, (4) das partizipative Planen und Bauen mit und für die Nutzer:innen, (5) die Bezugnahme auf lokale Traditionen, Ressourcen, Materialien und Bauweisen sowie der Rückgriff auf nachhaltige Bautechnologien, (6) der Einsatz moderner Entwurfsmethoden und eine experimentelle Herangehensweise im Prozessverlauf, und (7) die öffentlichkeitswirksame Kommunikation der entstandenen Ergebnisse und Erfahrungen im Rahmen von Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen.

Die Planung und Realisierung von *e1nszue1ns*-Projekten erfolgt aktuell an verschiedenen Instituten der Universität, oft in enger Kooperation. Vielfach werden die Projekte von Studierenden selbst initiiert und als Abschlussarbeiten umgesetzt. In der Entwurfsphase und Detailplanung werden die Studierenden noch durch Professor:innen betreut, die Realisierung erfolgt dann meist außerhalb der Lehrveranstaltung. In seltenen Fällen werden *e1nszue1ns*-Projekte als Entwurfs-Studio an der Universität Stuttgart angeboten; meistens kommen sie jedoch über bestehende Verbindungen zu anderen Instituten im Ausland oder über persönliche Kontakte zu NGOs mit einem Bauvorhaben zustande.

Ein Blick auf die *e1nszue1ns*-Plattform (www.f01.uni-stuttgart.de/forschung/eins-zu-eins) zeigt, dass viele Projekte im Laufe des Prozesses vor ähnlichen Fragen und Herausforderungen stehen, obwohl es große lokale Unterschiede gibt. Beispielsweise: Was sind die rechtlichen Rahmenbedingungen vor Ort? Wie kann das Projekt finanziert werden? Wer trifft die Entscheidungen und wie? Doch bislang fehlt es an Handreichungen, um sich den komplexen Anforderungen der Projekte auf systematische Weise zu nähern. Diese Lücke möchte diese Orientierungshilfe schließen.

3. Zielgruppe und Anwendung der Orientierungshilfe

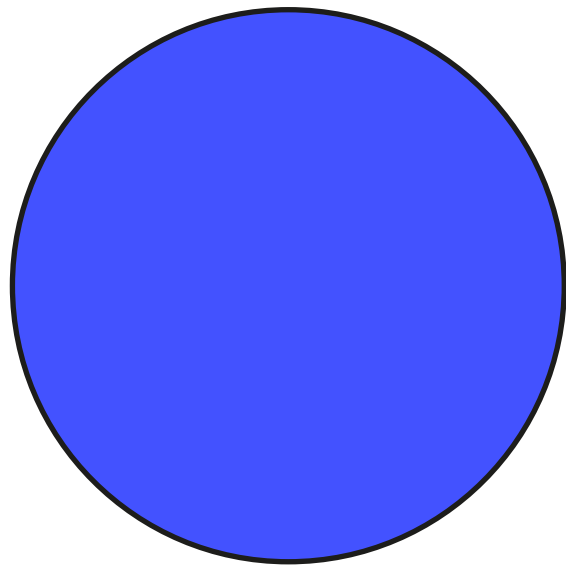
An wen richtet sich die Orientierungshilfe?

Die Orientierungshilfe richtet sich vorrangig an Studierende der Universität Stuttgart mit Interesse an Design-Build Projekten. Sie können einen Überblick erhalten, was es im Laufe des Prozesses zu beachten gilt, welche Fragen und Herausforderungen das neue Rollen- und Anforderungsprofil mit sich bringt, und mithilfe welcher Methoden, Ansätze und weiterführenden Ressourcen dem proaktiv begegnet werden kann. Dabei geht es nicht darum, „Learning by Doing“ als Modus Operandi abzulösen, sondern dem gemeinsamen Lernprozess eine Art Stütze zu bieten. Entsprechend bietet die Orientierungshilfe auch den Lehrenden und Kooperationspartner:innen aus der Gesellschaft eine gute Arbeits- und Diskussionsgrundlage.

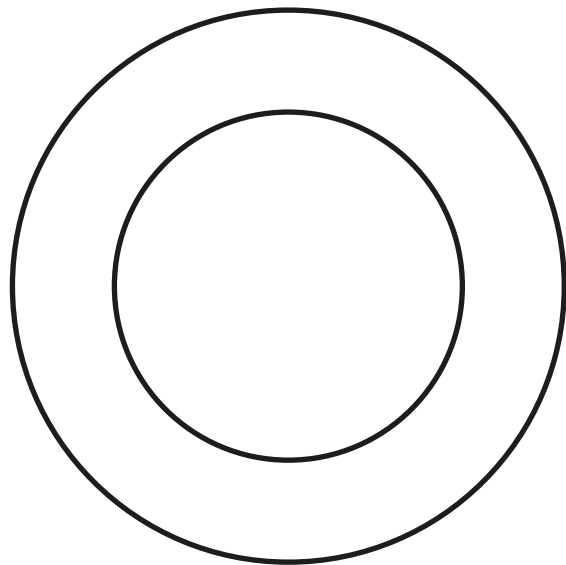
Wie kann ich die Orientierungshilfe anwenden?

Die Orientierungshilfe ist als modulares und flexibel anwendbares Rahmenwerk zu verstehen. Es bietet keine chronologische step-by-step Anleitung, sondern eine Richtschnur mit handlungsleitenden Fragen und Inspirationen. Die drei Grundparameter „Werte, Säulen und Phasen“ bilden das Grundgerüst der Orientierungshilfe. Sie sind bestückt mit Erläuterungen, Beispielen und praktischen Hilfestellungen. Je nach Kontext und Bedarf kann die Orientierungshilfe für die Entwurfs- und Planungsphase, als Grundlage für dialogische Lern- und Reflexionsprozesse oder für die Evaluation und Dokumentation genutzt werden.

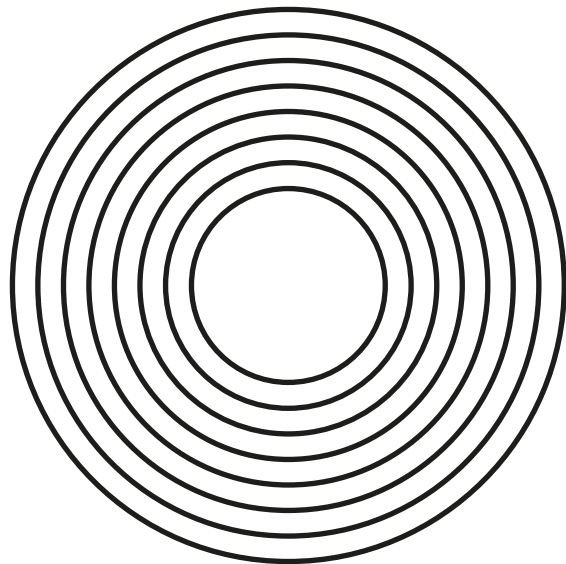
Ganz im Sinne von Design-Build Projekten soll die Orientierungshilfe ihre Offenheit bewahren und ist daher als sich weiterentwickelnde, lernende Handreichung konzipiert. Die Konzepte, Methoden und Erfahrungen aus zukünftigen Design-Build Projekten sollen hier Eingang finden und das neu gewonnene Wissen transferieren.



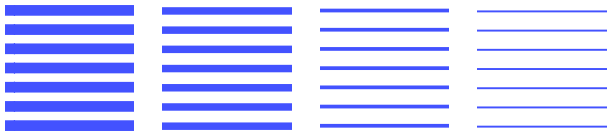
Werte: Motivation, Engagement, Verantwortung, Toleranz und Kompromissbereitschaft, Offenheit und Flexibilität



Säulen: Kontextorientierung, Nutzerorientierung, Gemeinsames Lernen und Reflektieren



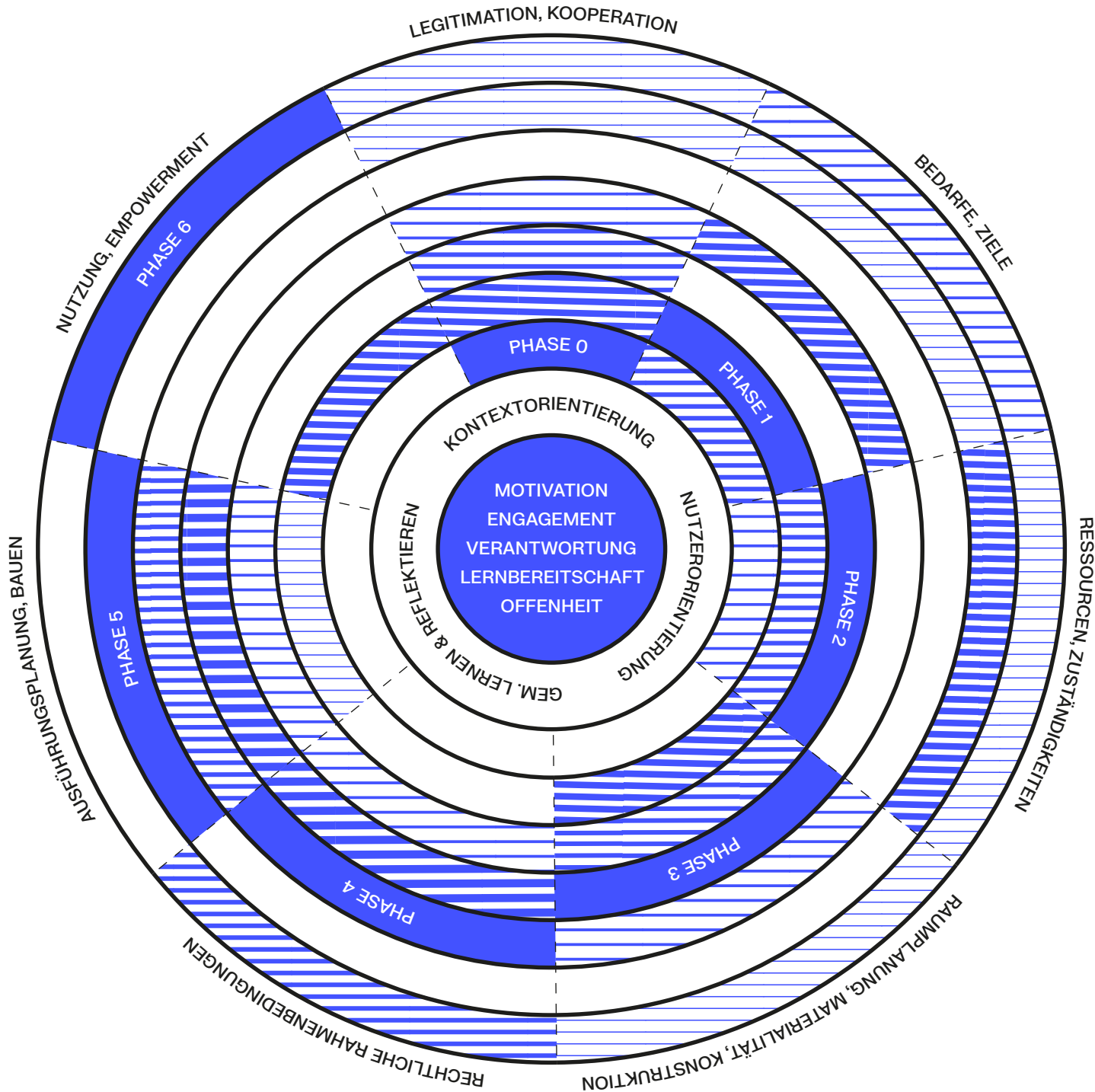
Phasen: In den einzelnen ringförmig angeordneten Phasen betrachten wir verschiedene Parameter



Intensität der Parameter innerhalb der einzelnen Phasen

4. Übersicht: Werte, Säulen und Phasen

e1nszue1ns-Projekte basieren auf einem Fundament aus fünf Werten, werden von drei Säulen getragen und in sieben Phasen realisiert.



5. Das Fundament: Die wichtigsten Werte von *e1nszue1ns*-Projekten



e1nszue1ns-Projekte sind immer kontextabhängig — in ihrem Verlauf und Ergebnis. Doch eine bestimmte Grundhaltung ist ausschlaggebend, damit das Vorhaben gelingen kann. Fünf Werte haben sich in der Vergangenheit als entscheidend herauskristallisiert.

[LINK](#)

a. Motivation

„Ich hatte auch darüber nachgedacht, mich bei Ingenieure ohne Grenzen anzumelden, weil ich es einfach spannend finde, ein Land kennenzulernen durch so eine Arbeit und eben nicht durch touristische Angebote, sondern eben wirklich durch eine Interaktion vor Ort. Und da habe ich einfach eine Chance darin gesehen, zum einen eben was beizutragen, aber auch zum anderen einfach diese persönlichen Erfahrungen zu machen.“

— Studentin, Zukunfts(t)raum

Beweggründe, sich an einem *e1nszue1ns*-Projekt zu beteiligen sind unterschiedlich. Manche verspüren das Bedürfnis sich einem dringenden Thema widmen zu wollen, manche lassen sich von den Anderen „anstecken“. Darüberhinaus kann auch der Wunsch nach persönlicher und fachlicher Weiterentwicklung bestehen, wie die eigene Horizonterweiterung oder das Heraustreten aus der eigenen Komfortzone.

Wichtig ist es, dass sich möglichst alle Beteiligten mit dem Projekt identifizieren und das Projekt als etwas Eigens verstehen. Das bedeutet, dass sie sich das Projekt in allen Facetten, wie Prozesse, Ziele, Methoden und Ergebnisse, „aneignen“. Die *e1nszue1ns*-Projekte bieten durch vertrauensvolle Beziehungen und durchlässige Strukturen den nötigen Raum, um das Projekt aktiv mitgestalten zu können.

LINK

→ K5d

b. Engagement

„Wenn man in so einem Projekt ist und [sich] engagiert und Lust hat, etwas zu verändern und auch den Mehrwert im eigenen Tun sieht, dann kann man, finde ich, auch gut negative Sachen [...] akzeptieren und überhört die dann auch einfacher, wenn es halt ein paar starke Stimmen gibt, die sagen, ‚macht auf jeden Fall weiter, das ist sinnvoll, kämpft, bis es nicht mehr geht‘. [...] Da hatte ich schon das Gefühl, dass das einzelne Engagement aller Beteiligten und das Glauben an so eine Idee ziemlich viel machen [können].“
— Studentin, Begegnungsraum

Die Projekte werden von Anfang bis Ende von überaus großem Eigenengagement der Projektbeteiligten getragen. Die partizipative Zusammenarbeit und die geplante Realisation können ungeahnte Energien bei allen Beteiligten freisetzen. Langwierige Prozesse, unvorhersehbare Änderungen oder bürokratische Hürden stellen die Akteur:innen aber immer wieder auch vor Herausforderungen und verlangen Durchhaltevermögen. Der langfristige Einsatz für das Projekt wird nur sichergestellt, wenn sich die Beteiligten dem Projekt verbunden fühlen und sich mit dem Projekt identifizieren. Engagierte Projektbeteiligte können auch in schwierigen Situationen Mitstreiter zum Mitmachen und Durchhalten motivieren.

LINK

→ K7
P1

→ K5a

c. Verantwortung

„Wir sind da 2019 hin mit einer Art Versprechen. [...] Wir sind angekommen aus Stuttgart und sie merken, wir bauen eine Schule für sie und wir können nicht im Sommer sagen, wir haben nichts Gutes entworfen, das ist jetzt auf Eis gelegt. Es war für mich persönlich das Ding, auf kei-nen Fall darf das passieren, dass ich nicht wieder dahin gehe und versuche etwas zu realisieren, was man zusammen angefangen hat zu erarbeiten.“

— Student, Bamboo Education

Die Projektbeteiligte möchten sich bei der Suche nach Lösungen der aktuellen gesellschaftlichen Themen, wie z.B. soziale Ungleichheiten, Klimakrise, aktiv einbringen und dafür auch Verantwortung übernehmen. Mit ihren Kompetenzen und Motivation tragen sie dazu bei, dass die gemeinsamen Ziele erreicht werden. Eine starke Identifikation mit dem Projekt und mit den Prozessen garantiert stetiges Engagement. Die Teilung von Entscheidungskompetenzen, und damit Verantwortung, kann nicht nur das Ergebnis, sondern auch die nachhaltige Nutzung und Weiterentwicklung von Projekten positiv beeinflussen.

LINK

→ K5b

d. Lernbereitschaft

„Es gab auch viel Austausch einfach so, was nicht nur die Baustelle betroffen hat, sondern auch die Lebensweisen: Wie wir leben, was wir von der Welt denken und wie sie die Welt sehen. Es ging viel um Religionen, weil sie dort alle sehr gläubig sind, teilweise muslimischen, teilweise christlichen Glaubens. Da haben wir viel gesprochen und haben auch sehr viel Offenheit erfahren, teilweise auch sehr viel Unverständnis. [...] Aber es war sehr respektvoll und auf Augenhöhe und wir haben einfach sehr viel voneinander profitiert.“

— Studentin, Zukunfts(t)raum

Das Erkennen und Zulassen von Gedanken, dass die Probleme nicht nur durch das gebaute Gebäude gelöst werden können, befördert die kritische Produktion der Ideen und Projekten. Um unterschiedliche Perspektiven, Kenntnisse und Expertisen zuzulassen und einbeziehen, bedarf es an einem hohen Maß an Offenheit bei allen Beteiligten. Es muss Wille und Fähigkeit zum gemeinsamen Lernen vorhanden sein. Das Gelernte in *e1nszue1ns*-Projekten ist fachlich und menschlich für alle sehr bereichernd. Die Akteur:innen müssen aber gegenseitige Interessen und Bedürfnisse verstehen (wollen). Bei Problemen oder unterschiedlichen Vorstellungen sollte konstruktiv nach Konsens- und Kompromisslösungen gesucht werden, um die gemeinsamen Ziele erreichen zu können. → K5e

LINK

e. Offenheit

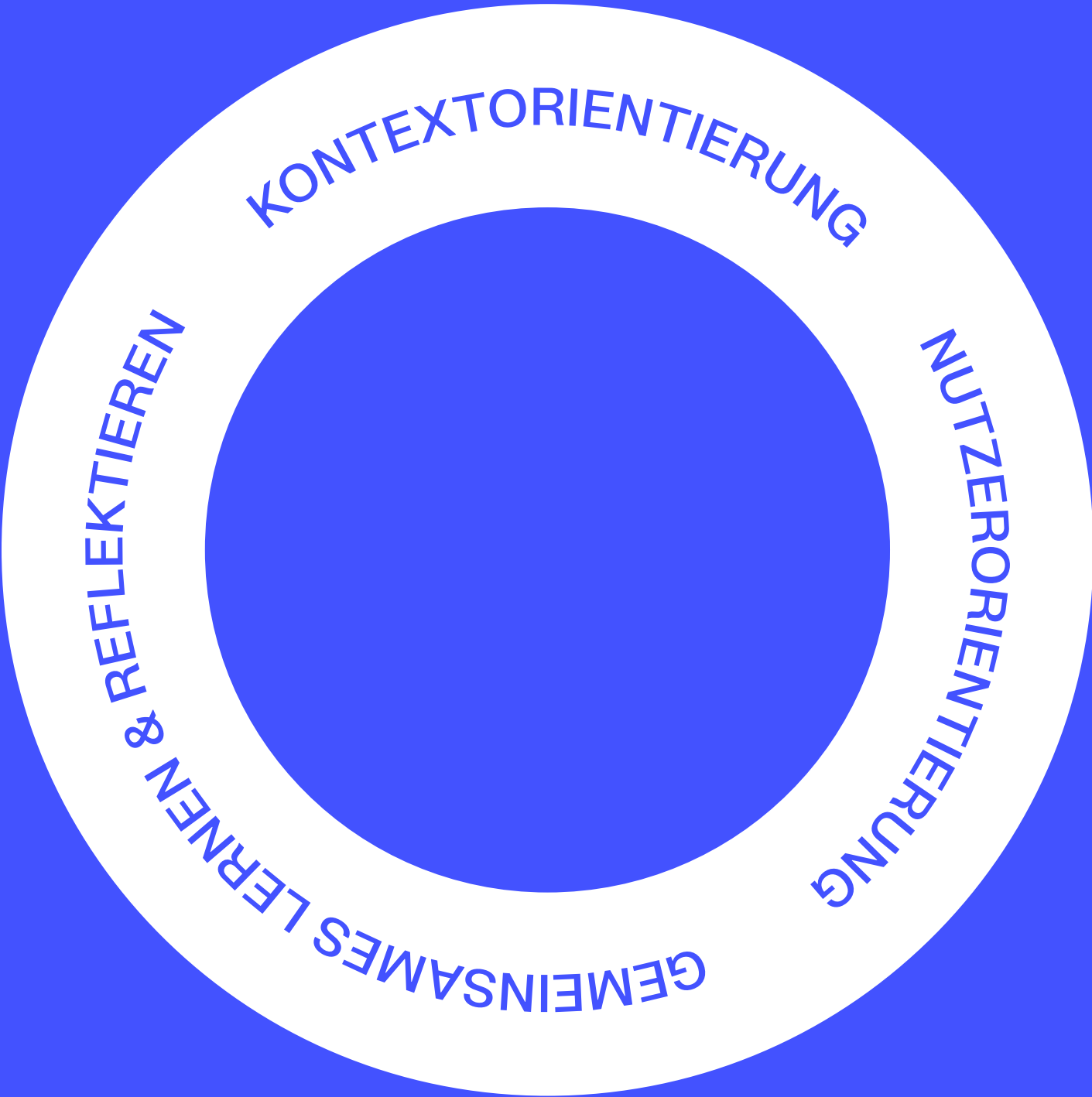
„Dieser Austausch nicht nur zwischen Architekten, sondern auch anderen sozialen Berufen ist super wichtig. [...] Wir können nicht nur isoliert in unseren Berufen arbeiten und der Meinung sein, jeder will ein super Haus gebaut bekommen, sondern ich glaube, woraus wir schöpfen müssen, ist diese interdisziplinäre Arbeit.“
— Lehrperson Lima, Centro Comunal Alto Peru

e1nszue1ns-Projekte entstehen in Kooperation mit vielen unterschiedlichen Akteur:innen wie potenziellen Nutzer:innen, Vereinen, Stadtverwaltungen, Sponsoren u.a. Durch die gemeinsame Suche nach Lösungen stehen neue Wege des Arbeitens im Mittelpunkt. Die gewohnten Planungs-, Entwurfs-, Abstimmungs-, Genehmigungs- und Entscheidungsprozesse werden neu gedacht und kontextual angepasst. Die Projektbeteiligten müssen sich auf die neuen Rollen, Strukturen und Prozesse einlassen und sich stetig damit aktiv auseinandersetzen.

Sowohl in der Planungs- als auch in der Realisierungsphase können viele nicht vorhergesehene Ereignisse auftreten. Die neuen Gegebenheiten brauchen schnelle und angepasste Lösungen. Dafür ist es wichtig, den Raum für ungewohnte, innovative Alternativen zu schaffen.

LINK

6. Das Rückgrat: Die tragenden Säulen von e1nszue1ns-Projekten



Die fünf Werte bilden das Fundament von *e1nszue1ns*-Projekten. Die drei Säulen bilden das Gerüst für den Projektverlauf. Die Erfahrung zeigt: je stärker sie ausgeprägt sind und Beachtung finden, desto besser wird das Ergebnis.

[LINK](#)

a. Kontextorientierung

„Damit wir wirklich versichern können, dass der Entwurf integriert ist in die lokalen Gegebenheiten — nicht nur in die räumlichen, sondern auch auf sozialer Ebene — haben wir gesagt, die Bedingung dafür ist, dass [...] wir vorher einen Workshop machen und diesen wirklich so intensiv gestalten, dass wir alle Teil dieser Realität vor Ort sind, dass [...] dieses Projekt einfach nachhaltiger wird.“

— Lehrperson Lima, Centro Comunal Alto Peru

Mögliche Programmpunkte der Sommerschule:

- Interviews und Beobachtungen zum Erfassen der lokalen Bedürfnisse, Potenziale, Konflikte
- Recherche zum sozialräumlichen und historischen Kontext
- Orts- und Grundstücksbegehung
- Detaillierte Bauaufnahme des Grundstücks
- Nachbarschaftstreffen
- Veranstaltungen und Aktionen zum informellen Austausch mit den Nutzer:innen
- Aufstellung eines Raumprogramms

Am Anfang jedes Design-Build Projekts steht die intensive Auseinandersetzung mit dem lokalen Kontext. Eine Analyse der Ausgangssituation ist ausschlaggebend für einen erfolgreichen Projektverlauf und gestaltprägend für den Entwurfsprozess. Diese sollte sich jedoch nicht auf die räumlichen Begebenheiten des direkten Umfelds, die klimatischen Bedingungen oder architektonische Besonderheiten beschränken. Eine Analyse historischer Ereignisse sowie sozialer, gesellschaftlicher und politischer Strukturen darf nicht fehlen.

Um eine angemessene Lösung entwickeln zu können ist es wichtig, sich durch den Aufenthalt vor Ort mit eigenen Augen ein Bild zu machen. Erst durch direkte Erfahrung des Ortes und die persönliche Begegnungen mit den Nutzer:innen und anderen Akteuren führen zu Kontextsensibilität, die den weiteren Prozess maßgeblich beeinflusst. Ständiger Austausch auch im weiteren Projektverlauf sorgt für eine nachhaltige Verankerung des Projektes im bestehenden Kontext.

Die Exkursion oder Summer School vor Ort sollte rechtzeitig vor Projektbeginn geplant und mögliche Fördermittel frühzeitig beantragt werden. Auch dies sollte gemeinsam mit den lokalen Universitäten und/oder Organisationen erfolgen.

LINK

TIPP: Inputvorträge von Expert:innen und Stadtspaziergänge können einen guten Zugang bieten.

TIPP: Eine Recherche in Kleingruppen mit anschließender Präsentation kann ein erstes Grundverständnis vermitteln.

TIPP: Unterstützer:innen in Politik und Verwaltung können Prozesse beschleunigen und das Projekt in die relevanten Gremien tragen.

TIPP: Die Einbindung von Soziolog:innen, Pädagog:innen oder Psycholog:innen vor Projektbeginn kann helfen, Konflikte besser zu verstehen und zu lösen.

Im Folgenden werden wichtige Aspekte einer ganzheitlichen Kontextanalyse betrachtet und Tipps zu deren Umsetzung gegeben.

● Historische Entwicklung

Um den Kontext besser verstehen zu können, ist es wichtig, dessen Historie zu kennen. Wie und wann entstand der Ort? In welchen Phasen entwickelte er sich? Welche (externen) Einflüsse waren hierbei prägend? Welche Stile definieren das heutige Erscheinungsbild?

● Gesellschaftliche Strukturen

Die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen zu verstehen, hilft dabei, die Nutzergruppe, deren Bedürfnisse sowie bestehende Konflikte besser einzuordnen. Es gilt, strukturelle Unterschiede zu erkennen und deren Ursachen zu verstehen: Ist politischer Wille zur Veränderung vorhanden? In welchem Spannungsfeld setzt das Projekt hier an? Wie sieht die demografische Entwicklung aus?

● Politischer Kontext

Kenntnisse über die politischen Rahmenbedingungen auf nationaler, regionaler und vor allem kommunaler Ebene können entscheidend sein, um Genehmigungsverfahren und rechtliche Prozesse besser nachvollziehen zu können. Welche politischen Akteur:innen verfolgen welche Interessen im Projektkontext? Wer sind die Für- und Widersprecher:innen? Wer hat welchen Einfluss auf Entscheidungen? Gibt es Personen in den Behörden, die das Projekt aufgrund von Partikularinteressen blockieren könnten? Diese Fragen können gerade im informellen Kontext entscheidend sein, wenn es darum geht, ob ein Bauantrag gestellt werden muss oder, ob die Genehmigung erst nach Fertigstellung des Gebäudes eingeholt wird.

→ K7
P4

● Soziales Gefüge

Die unterschiedlichen Interessen und Konflikte der Nutzer:innen und Akteur:innen zu kennen, ist ausschlaggebend, um die tatsächliche Bereitschaft für das Projekt sicherstellen, unterschiedliche Bedarfe besser einschätzen und potenzielle Risiken abwenden zu können. Aufgrund dessen ist die langjährige Verankerung einzelner Kooperationspartner:innen im Projektkontext und eine vorangegangene Zusammenarbeit mit den Nutzer:innen sinnvoll und hilfreich.

→ K6b

→ K7
P0

TIPP: Die Erstellung von Schichtenplänen im Rahmen einer SWOT-Analyse kann räumliche Potenziale und Risiken aufdecken. Spaziergänge durch die Nachbarschaft erweitern das Bewusstsein für deren Eigenheiten und Qualitäten.

WICHTIG: Immer die Privatsphäre der Anwohner:innen achten und fragen, ob fotografiert werden darf!

Bestenfalls gibt es schon einen bestehenden Masterplan für das Gebiet, in dem sich das neue Projekt verorten lässt. Falls nicht, kann es sinnvoll sein, einen solchen zu erstellen, um die Einbettung des Projekts als Teil einer langfristigen und ganzheitlichen Strategie für den Ort zu schaffen.

TIPP: Traditionelle Bauweisen können oft als Vorbild für Low-Tech Lösungen für das örtliche Klima dienen.

TIPP: Der Besuch traditioneller sowie zeitgenössischer Referenzprojekte kann als Inspiration dienen.

● Städtebauliche Analyse

Mit dem Hintergrundwissen aus der Analyse der historischen Entwicklung lässt sich der Projektstandort auf seine Stärken, Schwächen, Risiken und Potenziale hin untersuchen. Wie ist das Verhältnis der unterschiedlichen Nutzungen im Gebiet (Wohnen, Gewerbe, Bildung, Freizeit etc.)? Wie gestalten sich öffentliche (Frei-)Räume? Wie viel Raum kommt motorisiertem Verkehr zu?

● Klimatische Bedingungen

Um funktionale und angenehme Räume zu entwickeln, ist es notwendig, sich mit den klimatischen Bedingungen vor Ort auseinanderzusetzen. Wie kann das Gebäude Schutz etwa vor Starkregen oder der flachen Abendsonne bieten? Wie kann im Inneren eine ausreichende natürliche Luftzirkulation gewährleistet werden? Die begrenzten finanziellen Ressourcen bei Design-Build Projekten führen oft zu Low-Tech Lösungen, die jedoch großes architektonisches Innovationspotenzial bieten. Je nach Projektkontext müssen zusätzlich potenzielle Gefahren durch Erdbeben, Überschwemmungen, Erdrutsche, Taifune etc. bedacht werden. Es sollten resiliente und adaptive Architekturen entwickelt werden, die präventive Antworten auf die zunehmenden Klimakatastrophen weltweit finden.

● Bauweise

Die Auseinandersetzung mit lokalen Bauweisen gibt Aufschluss über Materialverfügbarkeiten, ästhetische Präferenzen oder das vorhandene Know-How im Umgang mit verschiedenen Konstruktionsprinzipien. Das Wissen darum kann bei der Beteiligung der Nutzer:innen in der Bauphase hilfreich sein. Welche (nachhaltigen) Materialien sind lokal und günstig verfügbar? Werden traditionelle Bauweisen noch angewendet? Welche Einflüsse prägen moderne Bauten? Gerade in informellen Siedlungen ist eine sukzessive Bauweise die Norm. Je nach finanziellen Mitteln und familiärem Bedarf wird das eigene Haus durch Anbauten oder Aufstockungen erweitert.

b. Nutzerorientierung

„Architektur hat etwas mit Menschen zu tun und das ist unsere Priorität Nummer eins. Und das ist auch die Schönheit in unserem Beruf oder Berufung, dass wir für Menschen bauen. Und in diesem Zusammenhang kam eben noch einmal dazu, dass wir mit Menschen zusammen gebaut haben.“

— Lehrperson Stuttgart,
Centro Comunal Alto Peru

„Und ich habe mich da so wohl gefühlt, ich wollte immer dabei sein. Ich wollte nicht, dass dieses Projekt schnell fertig wird. [...] dieses Team, wir waren zusammen und haben daran gearbeitet.“
— Ehemaliger Nutzer, Begegnungsraum

Das Planen und Bauen MIT und FÜR die Nutzer:innen bildet einen integralen Bestandteil von Design-Build Projekten. Die zukünftigen Nutzer:innen stehen als Hauptakteur:innen im Mittelpunkt. Erst durch die enge Rückkopplung mit ihnen erhält das architektonische Ergebnis eine neue Form von Legitimität. Wichtig ist dabei, dass die Nutzer:innen möglichst frühzeitig und kontinuierlich über alle Phasen hinweg eingebunden werden.

→ K7

Doch bei der Einbindung kann es große Unterschiede geben, wie uns die Partizipationsleiter von Arnstein (1969) unmittelbar vor Augen führt. Erst auf den oberen drei Stufen der Partizipationsleiter erfahren die Nutzer:innen Selbstwirksamkeit und erhalten ein gewisses Maß an Mitbestimmung in Entscheidungsprozessen. Eine reine Informationsvermittlung oder Konsultation würde dem Verständnis von Design-Build Projekten als gemeinschaftliches Unterfangen daher nicht entsprechen. Die Perspektiven und Vorstellungen der Nutzer:innen sollten die Entwicklung der Projekte daher maßgeblich beeinflussen. Ideen und Lösungen gilt es gemeinsam zu entwickeln. Für die eigene kritische Reflektion bietet die Partizipationsleiter eine gute Orientierung: Wo lässt sich der eigene Partizipationsansatz verorten?

LINK

TIPP: Es bietet sich an, die Bedarfsermittlung mit einer Zukunftswerkstatt abzuschließen. Die Methode der Zukunftswerkstatt bietet die Möglichkeit, die Diskussion aktueller Probleme mit einer zukunftsorientierten Ideenfindungsphase zu verbinden und diese einem Reality-Check zu unterziehen. Die Zukunftswerkstatt umfasst in der Regel drei Phasen: (1) die Kritikphase, (2) die Phantasiephase und (3) die Realisierungsphase. Wie man eine Zukunftswerkstatt plant und durchführt, kann z.B. hier (www.buergergesellschaft.de) nachgelesen werden.

WICHTIG: Bei der Bedarfsanalyse gilt es immer kritisch zu hinterfragen, ob das architektonische Objekt tatsächlich die richtige Lösung für die Bauaufgabe darstellt. Hierbei sollte u.U. sogar ein Projektabbruch erwogen werden, wenn die Bedingungen für ein gelingendes Ergebnis nicht gegeben sind.

TIPP: Zur Orientierung kann die Frage hilfreich sein, ob jemand, der sich noch nie mit dem Thema beschäftigt hat, der Diskussion folgen und sich aktiv beteiligen könnte. Wenn nicht, sollte über alternative Kommunikations- und Austauschformate nachgedacht werden.

Beim partizipativen Planen und Bauen kann eine Auseinandersetzung mit folgenden Fragen und Aspekten hilfreich sein. Diese haben sich in vergangenen Design-Build Projekten bewährt und deren Verlauf und Ergebnis maßgeblich beeinflusst.

- Kenne ich die zukünftigen Nutzer:innen und deren Bedürfnisse?

Am Anfang steht immer die Frage, wer in den Design-Build Prozess eigentlich eingebunden werden muss. Neben der Identifikation der (potenziellen) zukünftigen Nutzer:innen braucht es einen Überblick über andere relevante Akteur:innen. Für eine systematische Herangehensweise kann ein Akteursmapping hilfreich sein. Dieses sollte als „lebendes Dokument“ betrachtet werden, denn in der Regel tauchen im Laufe des Prozesses neue Akteur:innen auf und andere treten in den Hintergrund.

Sind die Nutzer:innen einmal identifiziert, sollten diese möglichst frühzeitig eingebunden werden. Einer kollektiven Problemanalyse und Bedarfsermittlung kommt hierbei eine wichtige Rolle zu. Ohne ein dezidiertes Verständnis für die Bedürfnisse der Nutzer:innen ist ein sinnvoller Beitrag zur Lösung ihrer Probleme schwierig. Was genau fehlt und welche Ressourcen werden gebraucht? Für diesen Schritt sollte ausreichend Zeit eingeplant werden. Oft können Bedürfnisse nicht gleich klar benannt werden und es braucht einen gemeinsamen Suchprozess. Interviews mit den zukünftigen Nutzer:innen und Beobachtungen vor Ort können wichtige Einblicke in die Alltagswelten und mögliche Problemlagen generieren.

- Sprechen wir die gleiche Sprache?

Neben offenkundigen Sprachbarrieren darf nicht vergessen werden, dass Studierende, Lehrende und die lokale Bevölkerung in der Regel unterschiedliche Arten von Wissen (Expertenwissen vs. Laienwissen) mitbringen und unterschiedliche Formen der Kommunikation nutzen. Eine Sprache und Ausdrucksform zu finden, die alle verstehen, ist daher das A und O in partizipativen Verfahren. Grundsätzlich gilt: Je niedrigschwelliger, desto besser. Vereinfachte Erläuterungen und bildliche Darstellungen können hilfreich sein, um ohne vermittelnde Dritte zusammen zu arbeiten. Dabei gilt es jedoch zu bedenken, dass viele Menschen es nicht gewohnt sind, Pläne zu „lesen“.

TIPP: Zum Aufbau einer vertrauensvollen Atmosphäre bieten sich gemeinsame Essen an. Kollektives Kochen hat etwas Verbindendes. Auch informelle Zusammenkünfte außerhalb des Projektes und Unternehmungen sind hilfreich.

TIPP: Ein frühzeitiges und gemeinsames Kartieren von Stärken – etwa in Bezug auf Kommunikationskompetenzen oder handwerkliche Fähigkeiten – kann schlummernde Potenziale sichtbar machen und das Gefühl von Selbstwirksamkeit vermitteln.

- Was ist deine Rolle, was ist meine Rolle und wie arbeiten wir zusammen?

Der Aufbau von Vertrauen und ein ehrlicher, offener und wertschätzender Umgang zwischen Studierenden und Nutzer:innen sowie anderen Partnern ist die halbe Miete. Doch der Aufbau von Vertrauen gelingt nicht von heute auf morgen, sondern braucht Zeit und Geduld. Eine transparente Kommunikation – sowohl intern als auch extern ist wichtig.

In Design-Build-Projekten werden Studierende plötzlich zu Moderator:innen und Begleiter:innen von sozialen Prozessen. Durch den partizipativen Ansatz verändern sich die sonst so gewohnten Rollen und Hierarchien sowie die etablierten Entwurfs-, Abstimmungs-, Genehmigungs-, und Entscheidungsprozesse – und schließlich das Ergebnis in dynamischer Weise. Wichtig ist, dass sich alle Beteiligten möglichst früh mit der eigenen Rolle und deren Grenzen auseinandersetzen und diese offen diskutieren. Wer sind wir (nicht)? Wer sind die anderen (nicht)? Was wollen wir (nicht)? Was können wir (nicht)?

Eine stärkenorientierte Verteilung von Aufgaben und Verantwortlichkeiten innerhalb des Kernteams (Studierende) und des größeren Projektteams sollte angestrebt werden.

In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass eine verbindliche Ansprechperson unter den Studierenden als „Participationsmanager:in“ hilfreich sein kann. Zudem ist die Einbindung von Akteur:innen aus anderen Disziplinen wie etwa Soziolog:innen sinnvoll. Diese bringen neue Perspektiven, Impulse und ein anderes Methodenrepertoire in partizipative Prozesse ein. Eine Zusammenarbeit bereits vor Projektbeginn hat sich in vielen Design-Build Vorhaben als fruchtbar erwiesen.

- Wer entscheidet eigentlich was?

Um dem Ziel nahe zu kommen, etwas für und mit den Nutzer:innen zu bauen, sollte sichergestellt werden, dass deren Ideen, Meinungen und Perspektiven auch ausschlaggebend sind. Um Missverständnissen vorzubeugen, müssen Handlungsspielräume klar definiert und abgesteckt werden. Hierbei hilft es, von vornherein zu thematisieren, wer am Ende welche Entscheidungen etwa über Nutzungen, Materialien oder Raumprogramm trifft. Prinzipiell sollte vermieden

werden, Entscheidungen zu treffen, die von den geäußerten Nutzer:inneninteressen abweichen. Wenn dies dennoch notwendig ist, dann braucht es unbedingt eine verständliche und nachvollziehbare Erklärung.

● Was können wir aus diesem Konflikt lernen?

Es gibt keine konfliktfreie Partizipation, denn Partizipation ist eine transformierende Intervention. Als Zeichen dieser Veränderung gibt es Reibungen. Meistens entstehen diese nicht erst durch die Partizipation, sondern werden lediglich durch sie aufgedeckt. Wichtig ist es daher, einen konstruktiven Umgang mit Konflikten und diese als Quelle von allseitiger Lernerfahrung zu verstehen. Allerdings sind auch Grenzen aufzuzeigen, wenn Manipulation, Instrumentalisierung, Korruption oder Gewalt eine Rolle spielen.

TIPP: Hilfreiche Konfliktlösungstechniken können z.B. hier nachgelesen werden:
www.bipar.de/10-tipps-fuer-den-umgang-mit-konflikten

c. Gemeinsames Lernen und Reflektieren

„Das hatte ich ja vorhin auch schon erwähnt, dass wir von ihnen viel gelernt haben über die traditionellen Bauweisen, und sie natürlich auch ihre Tricks und Kniffe mit sich bringen und das war sehr hilfreich. Aber auf der anderen Seite haben sie, glaube ich, auch viel von uns gelernt. Da hat sehr viel Austausch stattgefunden. Es war viel mit Händen und Füßen, aber scheinbar hat es Früchte getragen. Ich habe letztens von diesem Holzbauer, [...] der kein Englisch konnte, einen Post auf Facebook gesehen, [...] der scheinbar ein Haus gebaut hat in der gleichen Konstruktionsweise wie wir diese Schule gebaut haben, was gar nicht unbedingt eine traditionelle Bauweise ist. Ein bisschen modifiziert und anders, aber vom Prinzip ähnlich. Und das war krass zu sehen, dass er das wirklich verstanden hat, was wir da tun und das auch angewendet hat. Und da ganz stolz ein Selfie davor gemacht hat.“
— Studentin, Zukunfts(t)raum

Das gemeinsame Lernen und der Austausch von Wissen bildet eine wichtige Säule und Zielstellung von Design-Build Projekten. Oftmals steht jedoch die Lernerfahrung der Studierenden im Vordergrund. Sie sollen den Entwurfsprozess kennenlernen, mit lokalen Realitäten und Bedürfnissen in Berührung kommen, mit den Menschen vor Ort kommunizieren und sich mit neuen Rollen auseinandersetzen.

Was aber lernen die Nutzer:innen und andere Projektbeteiligte? Wie lernt man am besten zusammen? Und wie kann das Gelernte aufbereitet und weitergegeben werden? Diese Fragen werden oft rudimentär behandelt, dabei sind sie essenziell. Denn Lernen passiert nicht automatisch, sondern braucht eine systematische Herangehensweise. Außerdem entfalten soziale Prozesse erst dann eine gesellschaftliche Relevanz, wenn der Lerneffekt beidseitig ist. Ein kollektiver Reflexionsprozess über die gemachten Erfahrungen ist daher dringend notwendig und bildet die Grundlage sozialen und transformativen Lernens.

Die folgenden Leitfragen und Tipps sollen eine Orientierung geben, wie das gemeinsame Lernen und Austauschen von Wissen von vornherein mitbedacht und unterstützt werden kann.

● Was habe ich eigentlich gelernt?

Selbstreflexion und das Notieren von Emotionen und Gedanken ist ein wichtiger Bestandteil des Lernens. Oftmals wird dieser Schritt in der Hektik des Projektalltags vergessen, mit der Folge, dass viel Wissen verloren geht und der transformative Moment nicht ausgeschöpft wird. Das Festhalten der eigenen Erfahrungen in einem Lerntagebuch – etwa in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Nutzer:innen oder das Erlebte im Laufe des Entwurfs- und Realisierungsprozesses – kann daher einen wichtigen Wissensspeicher bieten, nicht nur für sich selber, sondern für alle Beteiligten.

● Wo stehen wir und wie gelingt das gemeinschaftliche Unterfangen?

Transformatives Lernen braucht den kritischen Austausch mit anderen, mit dem Kernteam und den Nutzer:innen. Eine kontinuierliche und bewusste Reflektion aller Beteiligten über die aktuelle Herangehensweise sowie die verbindliche Rückkopplung des Nutzerfeedbacks und dessen Auswirkungen auf Prozess und Ergebnis sind unabdingbar. Entsprechend sollten von vornherein Termine und Modi für den gemeinsamen Reflexionsprozess festgelegt werden.

Die gesteckten Ziele sollten hier als Orientierung zurate gezogen und ggf. adjustiert werden. Ein offener Austausch darüber, wie eventuell auch unterschiedliche Normen und Werte die Zusammenarbeit beeinflussen, kann durchaus Gegenstand der Reflexion sein. Grundsätzlich gilt zu bedenken, dass ein gemeinsamer Reflexionsprozess nur dann zielführend ist, wenn allen Beteiligten die Möglichkeit eingeräumt wird, sich zu äußern und auch Minderheitsmeinungen Gehör finden. Schüchterne Menschen sollten gezielt angesprochen und ermutigt werden, sich einzubringen. Es muss bei allen das Gefühl entstehen, dass auch „ungemütliche“ Aspekte und Erfahrungen angesprochen werden dürfen.

→ K7
P1

TIPP: Für den kollektiven Reflexionsprozess bietet sich ein neutraler Ort an. Die Notizen aus den Lerntagebüchern können einen offenen und persönlichen Austausch sicherstellen. Vor allem Frauen und Kindern, die sich tendenziell weniger aktiv in Diskussionen einbringen, sollten immer wieder aktiv angesprochen werden. Gegebenenfalls kann auch eine Geheimhaltungsvereinbarung helfen, dass Menschen sich öffnen, da nichts von dem Gesagten nach außen dringen darf.

TIPP: Es ist durchaus sinnvoll, den Prozess fortlaufend zu dokumentieren und die Aufgabe einer (oder zwei) verantwortlichen Person zuzuteilen. Der Einsatz von Social Media oder eine Projektwebseite können hier durchaus hilfreich sein und gleichermaßen eine realitätsnahe und transparente Kommunikation sicherstellen.

- Wie können wir die gesammelten Erkenntnisse am besten aufbereiten und weitergeben?

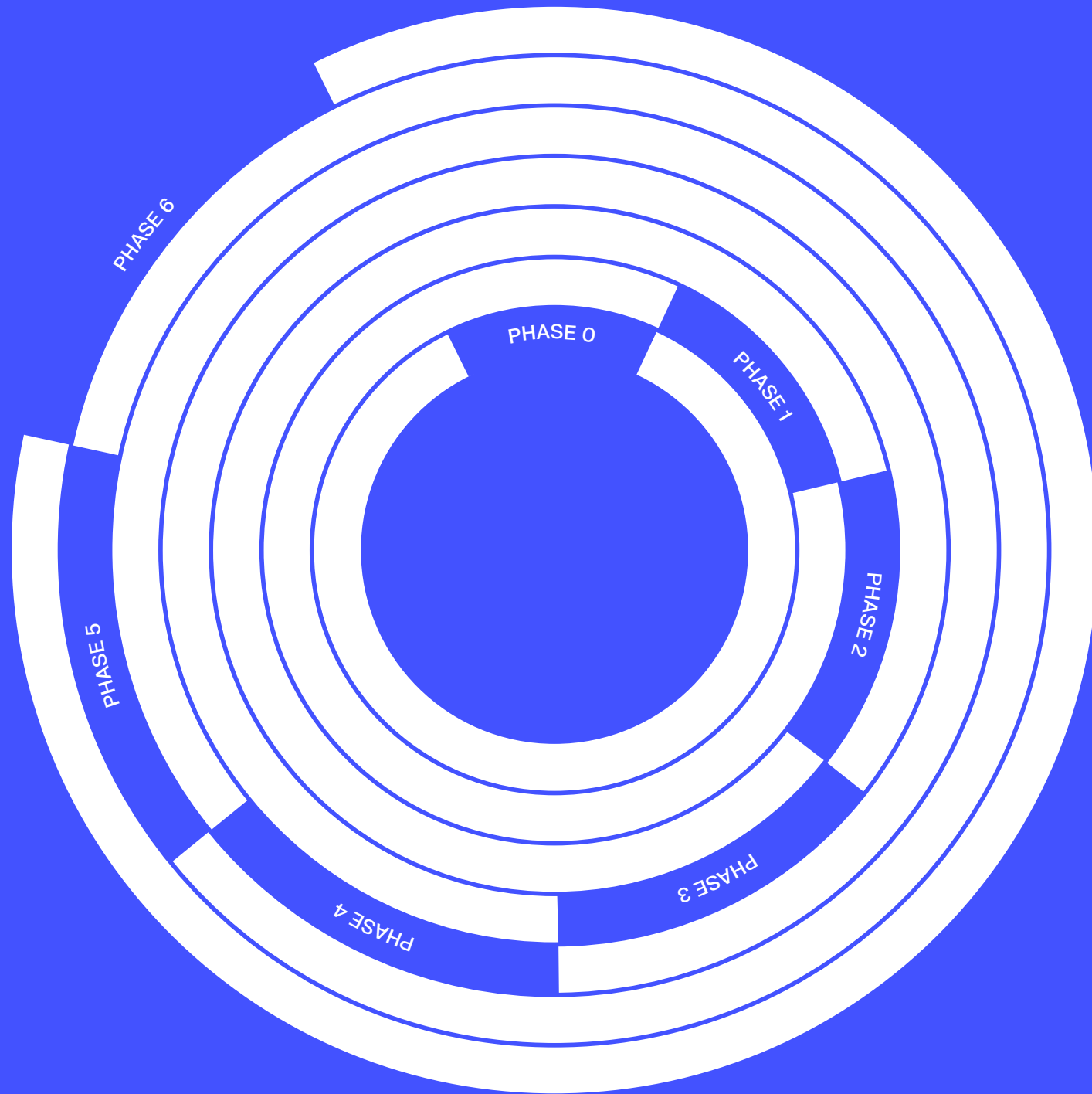
Am Ende des Design-Build Projektes steht oftmals die Erkenntnis, was beim nächsten Mal besser gemacht werden könnte und was es zu vermeiden gilt. Doch obwohl mittlerweile an vielen Universitäten Design-Build-Studios angeboten werden und Studierende immer wieder ähnliche Erfahrungen (und Fehler) machen, fehlt es an Prozessdokumentationen, Evaluationen und Austausch. Dabei ist das peer-to-peer Lernen eines der effektivsten. Die Plattform „*e1nszue1ns*“ bietet mittlerweile einen Ort für die Vernetzung und den Erfahrungs- und Wissensaustausch, doch Design-Build Dokumentationen sind weiterhin rar.

→ K8

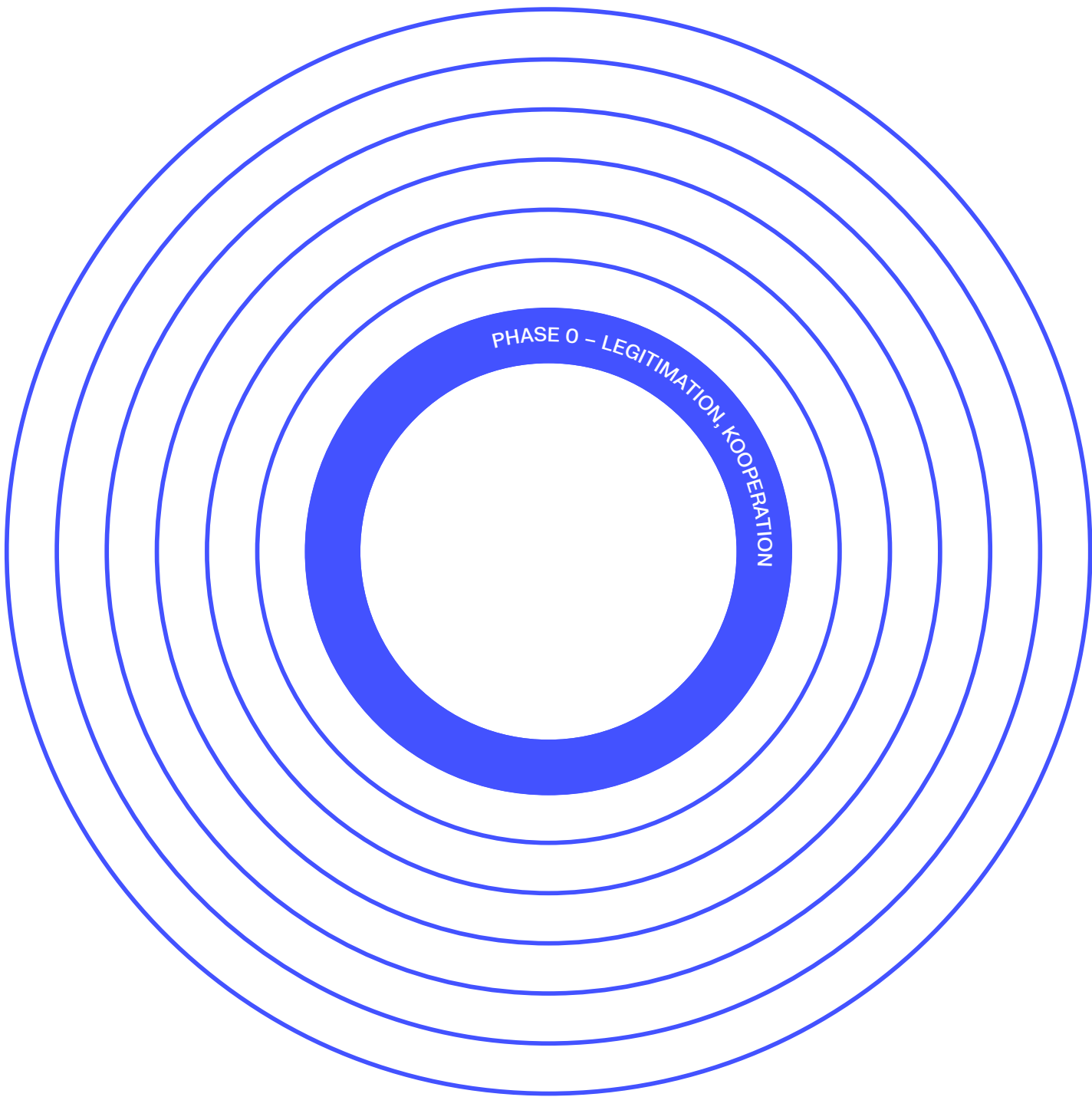
7. *e1nszue1ns*-Projekte in Phasen

Design-Build Projekte durchlaufen mehrere Phasen, die oftmals in Wechselwirkung zu einander stehen und nicht als chronologische Abfolge verstanden werden sollten. Je nach Kontext kann sich die Reihenfolge leicht ändern und ein fließender Übergang entstehen. Wichtig ist es, den Prozess und seine eigenen Logiken im Blick zu haben.

[LINK](#)



Phase 0: Dialog aufbauen — Grundlagen schaffen. Legitimation, Kooperationen



„Diese NGO wurde nach dem Erdbeben 2018 gegründet, mit dem Ziel, alles wieder aufzubauen mit natürlichen Ressourcen. [...] Es geht bei der NGO nicht nur um Wiederaufbau, sondern tatsächlich auch um Social Community Development. Also die machen da auch Ökotourismus und so. Das vermischt sich ein bisschen mit der Architektur. Es ist wirklich eine ganzheitliche NGO, die kommunal aktiv ist.“
— Student, Bamboo Education

Was es zu beachten gilt:

e1nszue1ns-Projekte unterstützen Prozesse der lokalen Akteure, Gemeinschaften und gemeinnützigen Organisationen. Die Wege, wie es zu einer gemeinsamen Handlung kommt, können unterschiedlich sein. Manchmal geschieht dies über die Anfrage von NGOs, oft über private Kontakte oder auch universitäre Netzwerke. Eine Kooperation auf Augenhöhe ist die Grundlage für das Erarbeiten eines gemeinsamen Impact-orientierten Projektplans. Bei der Wahl der Kooperationspartner:innen sollte eine langfristige Verankerung im Projektkontext ausschlaggebend sein. Auch sollten die Interessen und Werte potenzieller Partner:innen eruiert und kritisch hinterfragt werden.

Die Kooperationspartner sollten vor dem Projektbeginn die Rahmenbedingungen gemeinsam definieren und sich über allgemeine Ziele verständigen. Alle Projektbeteiligten müssen sich ihrer VERANTWORTUNG bewusst sein. Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und deren Grenzen sollte bereits ganz am Anfang stattfinden. Wer sind wir (nicht)? Wer sind die anderen (nicht)? Was wollen wir (nicht)? Was können wir (nicht)?, sind die Fragen, die geklärt werden müssen. So wird auch ersichtlich, welche RESSOURCEN zur Verfügung stehen. In allen Projektphasen ist es wichtig, Unterstützer:innen zu suchen, die das Projekt mit einer starken Stimme oder Arbeitskraft unterstützen können. Es sollte zudem geprüft werden, ob das Projekt den Prinzipien und Merkmalen von *e1nszue1ns*-Projekten entspricht. → K5c

Die Antworten auf die Frage wie können wir Zusammenarbeiten, sollten den Beteiligten die Freiheit und den Mut geben nach neuen, innovativen und vielleicht auf dem ersten Blick nach ungewöhnlichen Wege Ausschau zu halten. Dabei können alternative Lösungen oder sogar soziale Innovationen entstehen, die auch den anderen Projekten als Vorbild und Inspiration dienen können.

Leitfragen:

- Inwiefern liegt das Projekt in der „Zuständigkeit“ der Beteiligten?
- Besteht ein tatsächlicher Bedarf im Projektkontext? Wie wird dieser identifiziert?
- Wie werden die zukünftigen Nutzer:innen identifiziert?
- Welche Interessen verfolgen die einzelnen Kooperationspartner:innen? Welche allgemeinen Ziele verfolgt das Projekt?

Platz für persönliche Erfahrungen

„[...] obwohl es nur ein kleines Viertel ist, aber innerhalb dieses kleinen Viertels gibt es unterschiedliche Interessensgruppen, die dann auch untereinander Konflikte generiert haben und wir eben versucht haben, mit unterschiedlichen Akteuren im ganzen Viertel so zu arbeiten, dass sie vernetzt werden konnten.“

— Lehrperson Lima, Centro Comunal Alto Peru

Was kann unterstützend helfen?

- Kooperationen mit den lokalen Universitäten oder Organisationen aufbauen und auf eine gleichwertige Beteiligung achten, vor allem bei Projekten im internationalen Kontext
- Interkulturelle Kompetenzen fördern
- Partner:innen mit Design-Build Expertise unterschiedlicher Disziplinen ins Boot holen → K9
- Weniger Wertung mehr Kooperation — alle sind Experten
- Projektpartner kennenlernen — das Wissen über interne Strukturen und Konflikte sollte vorhanden sein
- Bewusstsein über die eigene Verantwortung schaffen (Entwicklungshilfe vs. Abhängigkeit)
- Prüfen, ob Synergieeffekte aus anderen Projekten erzielt werden können
- Nach Guten-Praxis-Beispielen schauen

Gute-Praxis-Beispiele:

- **Centro Comunal Alto Peru:**
Durch die langjährige Verankerung lokaler Akteur:innen im Projektkontext bestand eine gute Basis, um den partizipativen Prozess und das architektonische Projekt anzustoßen.

Publikation Centro Comunal Alto Peru
am IRGE, Universität Stuttgart erhältlich

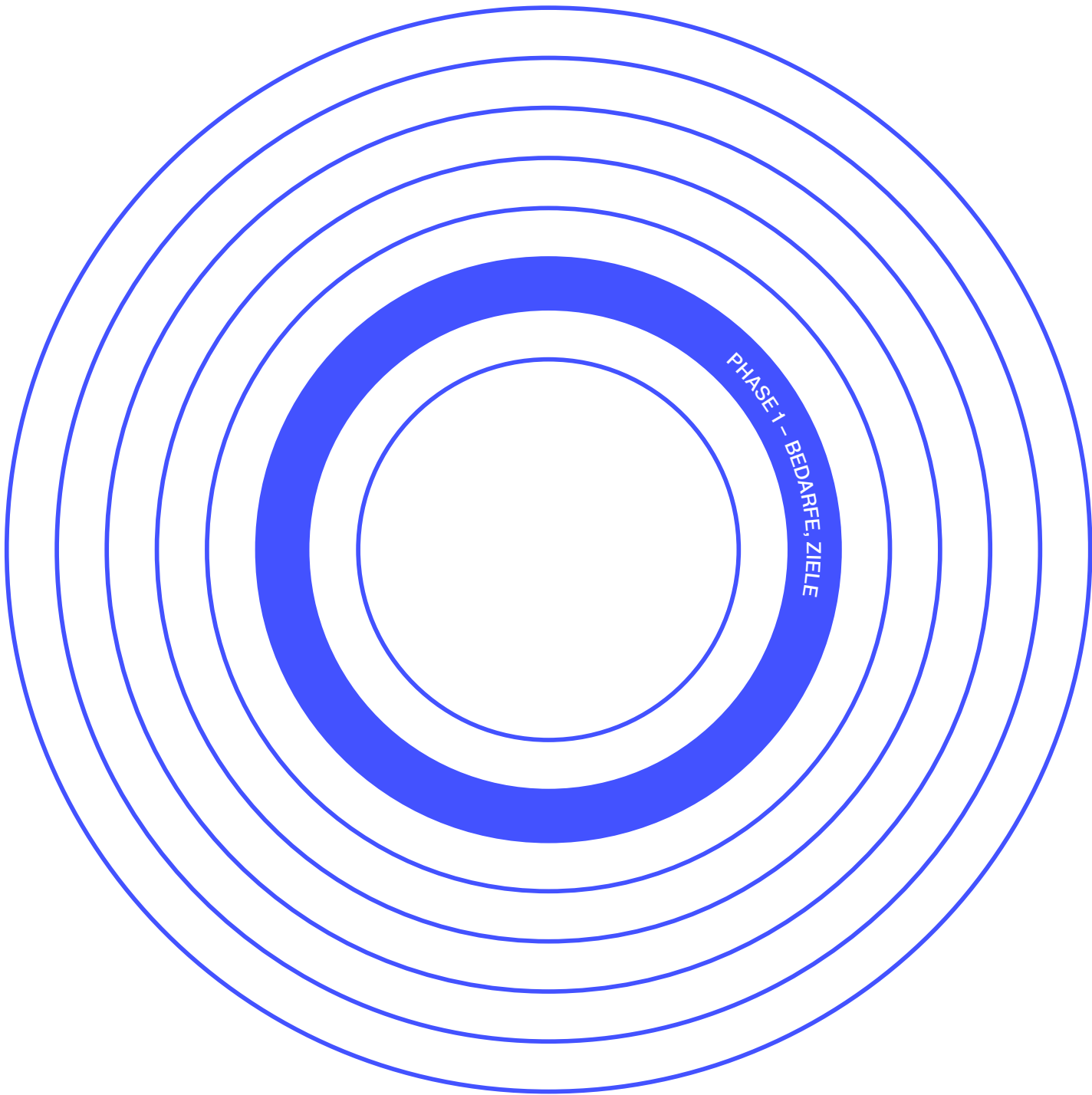
www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1/Allgemein/1zu1-Dokumentation-2020.pdf

- **Casa Schützenplatz:**
Das Projekt „Schützenplatz-Nachbarschaft Selbstgemacht“ entstand durch eine Initiative von Anwohnern, die eine temporäre Umgestaltung in einem öffentlichen Raum in Stuttgart geplant hat.

www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1/Allgemein/1zu1-Dokumentation-2020.pdf

Phase 1: Ziele setzen — wo wollen wir hin?

Bedarfe, Ziele



„Da war der Entwurf ausgeschrieben als Hilfe zum Wiederaufbau einer Schule mit dem Material Bambus. [...] Aber es gab nicht viel mehr Informationen und diese erste Zielformulierung haben wir tatsächlich auf der ersten Exkursion vor Ort in der Schule mit den Lehrern und Eltern und ein paar Experten [aufgestellt]. Da haben wir uns hingesezt und erstmals [...] zusammen Ziele ausformuliert, was es als Programm benötigt, was sie brauchen, was sie sich wünschen, wie groß alles ungefähr sein muss, was für Qualitäten beziehungsweise was für Funktionen das haben muss.“

— Student, Bamboo Education

Was es zu beachten gilt:

Damit ein Projekt gelingen kann und sich an den Bedarfen der späteren Nutzerinnen und Nutzer orientiert, ist es wichtig, dass in einem partizipativen Prozess die Ziele gemeinsam gesetzt werden.

Den KONTEXT des geplanten Projektes „von innen heraus“ zu verstehen, ist unabdingbar, um die konkreten Bedarfe aufdecken zu können. Dies kann im DIALOG mit den Kooperationspartner:innen geschehen. Auch die möglichen Herausforderungen sollten offen angesprochen und festgehalten werden.

Darauf aufbauend werden gemeinsam Ziele definiert. Wichtig hierbei ist, dass der Problem- und Lösungsfokus nicht alleine auf dem Gebäude liegt — Architektur muss nicht immer die richtige Antwort auf die identifizierten Probleme sein.

Die Ziele der Lehrveranstaltung oder der architektonische Anspruch können den Bedarfen der Nutzenden entgegenstehen. Dies gilt es im Voraus abzuwägen, die Lehrenden und Studierenden müssen sich ihrer VERANTWORTUNG bei der Planung mit realem Kontextbezug bewusst sein. → K5c

Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit PARTIZIPATIONS-expert:innen kann bei der Gestaltung einer offenen und motivierenden KOMMUNIKATION helfen. So kann schneller eine stabile Vertrauensbasis mit den Projektpartner:innen geschaffen und eine gemeinsame Sprache gefunden werden. → K6b

Leitfragen:

- Auf welche sozialen, ökologischen oder ökonomischen Bedürfnisse der Nutzer:innen soll das Projekt eine Antwort finden? Wie werden diese identifiziert?
- Wie wird mit dem Feedback der Nutzer:innen — insbesondere mit ggf. widersprüchlichen Bedarfen — umgegangen?
- Wie können eine transparente Kommunikation und ein offener Dialog etabliert werden?
- Wer begleitet den partizipativen Prozess?
- Welche Erkenntnisse können aus der Analyse des Kontexts gezogen werden?

„Was für mich am prägnantesten ist, ist die Idee der Gemeinschaft. [...] Was Gemeinschaft dort bedeutet, das ist viel, viel direkter, vertrauenswürdiger als das, was wir hier kennen. [...] Was bedeutet es für meinen Wohnraum zum Beispiel [...], das fand ich extrem stark und prägnant und wirklich bewundernswert, wie wir als fremde Einheit eingeladen wurden, dort mit ihnen zu wohnen. Alle haben eigentlich mit auf den Weg bekommen, ihr geht jetzt nicht als jemand von der Uni Stuttgart, sondern ihr geht als ein Teil von Rempek und der Familie Rempek.“
— Student, Bamboo Education

Was kann unterstützend helfen?

LINK

- Beziehungen über längere Zeit aufbauen: Vor dem Projekt (Mithilfe von digitalen Medien) — Während des Projektes („Eintauchen“ in den Kontext) — Nach der Realisierung (Beziehungen aufrechterhalten; z.B. durch digitale Medien)
- Unterschiede als Chance sehen — unterschiedliche Aspekte führen zu besseren Lösungen
- Empathisches Vorgehen unterstützt die Zusammenarbeit
- Beteiligung Dolmetscher:innen gewährleistet die gleichwertige Teilhabe aller Beteiligten — keine Interpretationen sondern „nur“ Übersetzung
- Raum für informellen Austausch schaffen und Aktivitäten einplanen, die die Zusammenarbeit fördern — unterstützt langfristige Bindung!
- Sichere Räume schaffen, in denen sich alle ermutigt fühlen, sich einzubringen

Platz für persönliche Erfahrungen



Gute-Praxis-Beispiele:

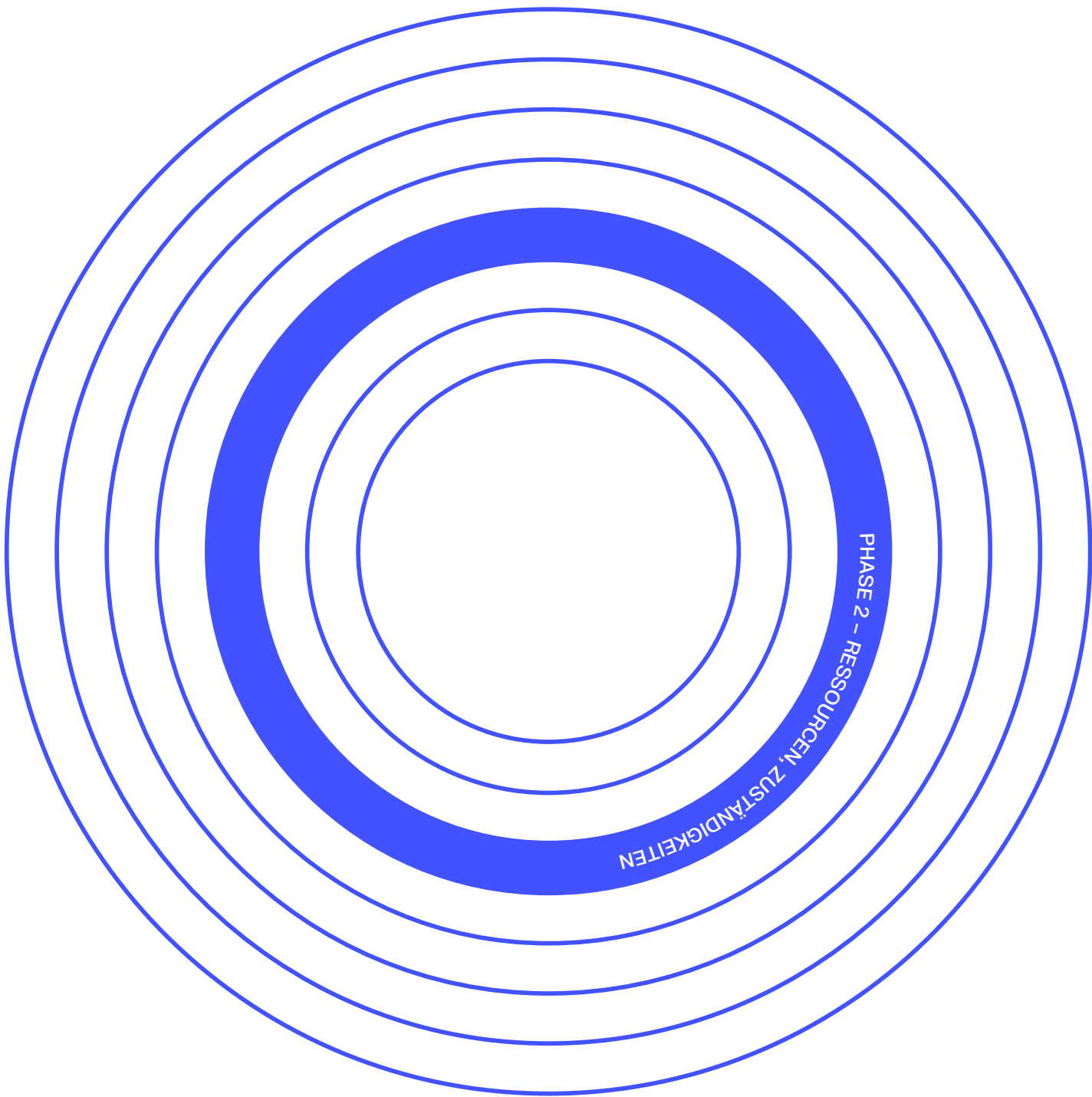
- **Adapter:**
Das Projektteam entwickelte ein neues Wohn- und Raumkonzept, das während der einwöchigen „Testwohnphase“ auf seine Funktionalität geprüft wurde. In einem Workshop wurde ein leerstehender Laden zu Wohnraum umgestaltet. Motivierte Zwischennutzer haben eine leerstehende Ladenfläche in Stuttgart adaptiert und belebt.

www.adapter-stuttgart.de

- **Zukunfts(t)raum:**
Das Ziel eine Schule zu errichten, die einladend ist, Spaß macht und wo die Kinder im Mittelpunkt stehen. Es wurde gemeinsam mit den Kindern, Lehrkräften und Betreibern in einem Workshop ausgearbeitet.

www.facebook.com/zukunftstraumunistuttgart

Phase 2: Plan entwickeln — Wie kommen wir ans Ziel? Ressourcen, Zuständigkeiten.



„[...] meine Rolle war da als eine Unterstützerin.
[...] Also alle könnten mich fragen für über Ge-
schichte von Peru, Politik, [...].“
— Studentin, Centro Communal Alto Peru

„Mit den Ziegeln hatten wir quasi den nächsten
Schritt. So haben wir das dann versucht, parallel
aufzurollen, alle möglichen Stiftung, alle mögli-
chen Firmen anzufragen. Wir haben irgendwann
ein Repertoire an Anfrage-E-Mails und Dateien
angelegt. Und dann war immer die Taktik, anzu-
rufen, das vorzustellen. Ich muss sagen, dass wir
da nie [...] auf Ablehnung gestoßen [sind]. Irgend-
wie finde ich immer noch faszinierend, dass sich
so ein komplettes Gebäude einfach von null über
Firmen und Stiftungen finanzieren lässt.“
— Studentin, Begegnungsraum

Bevor die Realisierung eingeleitet wird, muss ein Projektplan
erstellt werden. Das bedeutet zunächst einen Zeitplan mit
den Meilensteinen zu definieren. So kann leicht überprüft wer-
den, ob die (TEIL-)ZIELE, wie geplant, erreicht worden sind.

Weiterhin sollte eine erste Kostenschätzung durchgeführt
bzw. die finanzielle Sicherung geprüft werden. Von Anfang an
sollte geklärt werden, wer welche materiellen Ressourcen
wie Geld und Material, zur Verfügung stellen kann. Die Ent-
scheidungsmacht über die vorhandenen Finanzierungs-
mittel sollte klar definiert werden, da unterschiedliche Prio-
ritäten der einzelnen Akteur:innen hier Konfliktpotenzial
bieten können. Das etablierte Denken und Handeln im Sinne,
dass die Studierende vordergründig für die Finanzierung
sorgen und die lokalen Fachkräfte die Bauerfahrung und das
Wissen um den Umgang mit lokalen Materialien beisteuern,
muss aufgebrochen werden.

Auch sehr wichtig ist es, das vorhandene Wissen und die
Kompetenzen aufzuspüren und die zeitliche Verfügung der
Projektbeteiligten zu erfragen. Eine Aufstellung der genauen
Aufgaben und Zuständigkeiten sorgt für Transparenz und
Nachvollziehbarkeit. Jeder Projektbeteiligte übernimmt eine
Rolle und damit verbundene VERANTWORTUNG. *e1nszu-*
e1ns-Projekte zeichnen sich durch nicht-hierarchische Be-
ziehungen zwischen den Akteur:innen aus. Das Aufbrechen
von Hierarchien setzt die OFFENHEIT der Beteiligten voraus.
Das Wissen und die Kompetenzen der Teammitglieder ste-
hen an erster Stelle. Die Projektbeteiligten übernehmen auch
die Entscheidungsverantwortung (EMPOWERMENT) in ih-
rem Aufgabenbereich.

Unsicherheiten sind *e1nszue1ns*-Projekten inhärent, wes-
wegen schon in der Planung ein hohes Maß an FLEXIBILITÄT
und LERNBEREITSCHAFT angestrebt werden sollte. Es be-
steht die große Wahrscheinlichkeit, dass der Zeitplan im
Projektverlauf angepasst werden muss. Es ist zudem zu emp-
fehlen, schon sehr früh die RECHTLICHEN RAHMENBE-
DINGUNGEN zu prüfen, da diese maßgeblich den Zeitplan
beeinflussen können. Eine Vielzahl an Informationen und
Meinungen wird das *e1nszue1ns*-Projekt prägen. Dies sorgt
für die Inklusivität und kann bei den unvorhersehbaren Ereig-
nisse besser und schneller auf die Abweichungen reagieren.

Leitfragen:

- Bringen die Beteiligten die benötigte Expertise mit?
- Steht in jeder Phase ausreichend Wo:manpower zur Verfügung?
- Wie wird das Projekt finanziert? Wie können finanzielle Mittel akquiriert werden?
- Wie kann reagiert werden, wenn das Projekt teurer wird als geplant? Wer entscheidet über die weitere Strategie?
- Ist der Zeitplan realistisch? Wie kann auf Abweichungen reagiert werden?

Platz für persönliche Erfahrungen

Gute-Praxis-Beispiele:

- **Zukunfts(t)raum Tansania:**
Die Kenntnis der vor Ort zur Verfügung stehenden Ressourcen (Material, Maschinen, Know-How etc.) ermöglichte eine abgestimmte Planung und präzise Kostenermittlung. Stipendien finanzierten die Reisekosten der Studierenden während der Bauphase.

www.facebook.com/zukunftstraumunistuttgart

- **Centro Comunal Alto Peru:**
Die peruanischen Lehrpersonen und Organisationen brachten ihre Erfahrungen mit Design-Build Projekten und der Arbeit im informellen Kontext ein. Zudem wurden z.B. Jugendliche des Viertels in die Analyse des Kontexts eingebunden und konnten ihre Perspektiven einbringen.

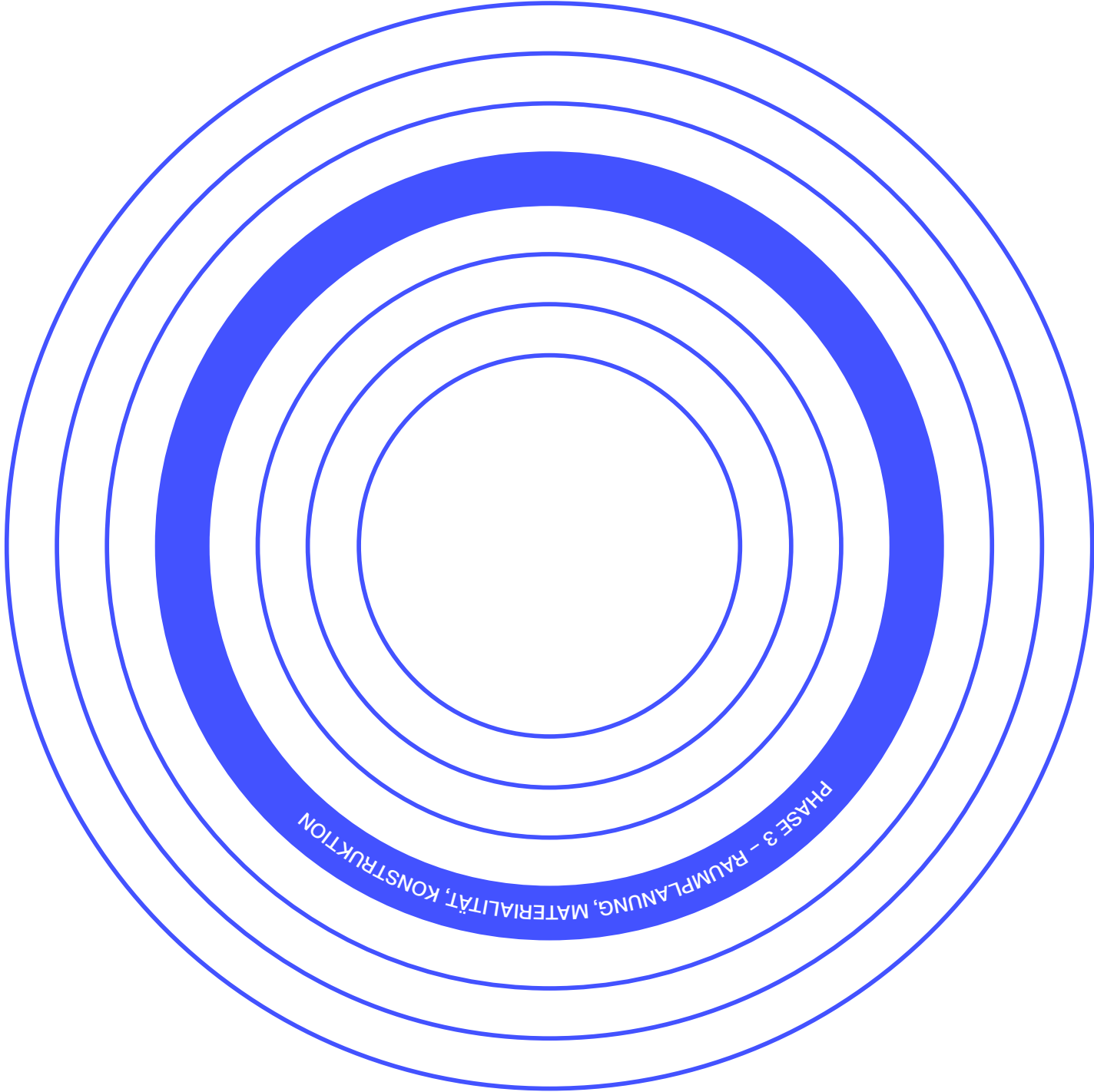
Publikation Centro Comunal Alto Peru (am IRGE, Universität Stuttgart erhältlich)
www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1/Allgemein/1zu1-Dokumentation-2020.pdf

Was kann unterstützend helfen?

- Kompetenzen und Interessen der Beteiligten einordnen und Expertenteams bilden (Ausführungsplanung, Fundraising, Social Media etc.)
- Interdisziplinäre Kompetenzen abseits der Architektur einbinden
- Frühzeitige Bewerbung um Stipendien und Fördermittel
- Crowdfunding Kampagne starten
- Social Media Plattformen nutzen, um die Bekanntheit des Projekts zu erhöhen
- Kompetenzen der Plattform *e1nszue1ns* nutzen
- Betriebs- und Instandhaltungskosten mitdenken und Verantwortlichkeiten klären — Anschaffungs- gegenüber Nutzungskosten abwägen
- Unterstützer:innen, Fürsprecher:innen suchen

Phase 3: Gute Räume schaffen — soziale
und räumliche Choreographien. Raumplanung,
Materialität, Konstruktion

LINK



„Wir haben gemeinschaftlich ein Architekturprogramm aufgestellt, was komplett auf der realen Situation basiert, [...] dieses Raumprogramm ist aus dem Gespräch mit der Community entstanden. [...] Und man hat das ja auch wirklich im Entwurfsprozess gesehen. Ihr seid dann wieder zurück nach Stuttgart gegangen. Und trotzdem hattet ihr all diesen lokalen Input und habt es geschafft, wahnsinnig empathische Entwürfe zu machen, die — wärt ihr nicht vor Ort gewesen und hättet ihr nicht diesen kompletten Input gehabt — glaube ich, sehr schwierig gewesen wären. Überhaupt diese Nähe zu dem Projekt zu bekommen.“

— Lehrperson Lima, Centro Comunal Alto Peru

Was es zu beachten gilt:

Die Aufgabe der *e1nszue1ns*-Projekte ist, die Bedingungen, die Räume zu schaffen, die transformatorische Projekte unterstützen oder sogar anstoßen. Die Raumproduktion ist dabei kein linearer Prozess, sondern vernetzter, ganzheitlicher und komplexer Prozess. Dabei liegt der Fokus auf EXPERIMENTELLEN, ITERATIVEN HERANGEHENSWEISEN, was in architektonische und konstruktive Innovationen münden kann.

Die Analyse des KONTEXTS sowie der PARTIZIPATIVE PROZESS mit der Nutzergruppe sollten ausschlaggebend und gestaltprägend für den Entwurfsprozess sein. Das Raumprogramm entwickelt sich als logische Folge aus den Wünschen und Bedürfnissen der Nutzenden. Unterschiedliche Prioritäten müssen die Architekt:innen in Einklang bringen und gegebenenfalls Nutzungen eindämmen oder überlagern.

→ K6a

→ K6b

Ein gewisser Grad an Aneignungsmöglichkeit und Flexibilität sollte bei Design-Build Projekten gewährleistet sein, damit sich die Architektur den sich gegebenenfalls wandelnden Bedürfnissen der Nutzer:innen anpassen kann und eine langfristige Nutzung ermöglicht. Dies kann unter anderem durch Modularität und die Möglichkeit des Weiterbaus, multifunktionale Räume oder flexible raumteilende Elemente, durch die sich je nach Bedarf unterschiedliche Raumgrößen generieren lassen, ermöglicht werden.

Bei der Material- und Konstruktionswahl kann die lokale Verfügbarkeit, die Bereitstellung durch Sachspenden, die einfache Verarbeitung ohne große Maschinen oder viel Werkzeug und die lokal gebräuchliche Bauweise und das damit einhergehende Know-How der Fach- und Arbeitskräfte eine Rolle spielen. Mit Blick auf den grauen Energieeintrag eines Gebäudes sollte die Verwendung klima- und ressourcenschonender Materialien mitgedacht werden. Die Reduktion auf ein paar wenige ausgewählte Materialien kann die Realisierung erleichtern.

Es ist wichtig, die Nutzer:innen in die Materialwahl einzubinden, da sich hier im internationalen Kontext oftmals ein Konflikt zwischen VERNAKULÄRER BAUWEISE und dem Anspruch auf Modernität entfalten kann.

→ K6a

„Auch ein Thema war [...] die Aufwertung von Bambus als Baumaterial, weil es in Indonesien als sehr armes Material angesehen wird. Heutzutage gelten zum Beispiel Stahl oder Beton als moderne Baustoffe. Das war auch dieser Schritt [...] zu zeigen, Bambus kann ästhetisch aussehen. Das alles in die Wege zu leiten, dass diese traditionelle Bauart nicht nur für Arme gilt, sondern auch in modernen Tagen sehr angebracht ist.“
— Studentin, Bamboo Education

Ziel vieler Design-Build Projekte ist es, einen Paradigmenwechsel in der lokalen Bauweise anzustoßen und eine neuartige Interpretation traditioneller Bauweisen aufzuzeigen. Dies kann zwar zu architektonischer Innovation führen, produziert jedoch oft eine Ästhetik aus rein europäischer Sicht, wobei eine Diskrepanz zum lokalem Ästhetikverständnis vorliegen kann. Hierbei sollte der Grundgedanke von Ästhetik überdacht werden: Nicht das Material oder die Form des leeren Raums sind ästhetisch, sondern die Atmosphäre sollte es sein. Räume müssen erfahrbar, funktional und praktisch sein, um ästhetisch sein zu können. Zudem sollte es nicht zu einer Romantisierung der lokalen Ästhetik kommen, gerade wenn diese das Ergebnis begrenzter Ressourcen ist.

Leitfragen:

- Wie können die Bedürfnisse der Nutzer:innen räumlich übersetzt werden?
- Welche Nutzungen lassen sich überlagern oder zusammenführen?
- Wie fügt sich der Entwurf in den Kontext ein?
- Welche Materialien stehen lokal zur Verfügung?
- Für welche Materialien besteht die Akzeptanz der Nutzer:innen? Aus welchen Gründen?

„Wenn man an ein Selbstbauprojekt denkt, dann hat man oft die Europaletten im Kopf, die gestapelt und auf die kuriosesten Weisen irgendwie zusammengefügt werden. Und das wollten wir nicht. Das war die größte Herausforderung. Also wir wollten für dieses Thema und für diesen Ort ein Gebäude bauen, das genauso schön sein kann und darf oder genauso teuer wie andere Gebäude in der Umgebung.“

— Studentin, Begegnungsraum

Platz für persönliche Erfahrungen



Gute-Praxis-Beispiele:

- **Übehaus:**
Der innovative Umgang mit einfachem und günstigem Material schafft ein akustisch hervorragendes Raumerlebnis. Die modulare Bauweise wird der Anforderung des einfachen Auf- und Abbaus als Raum „auf Wandschaft“ gerecht.

www.uebehaus.com

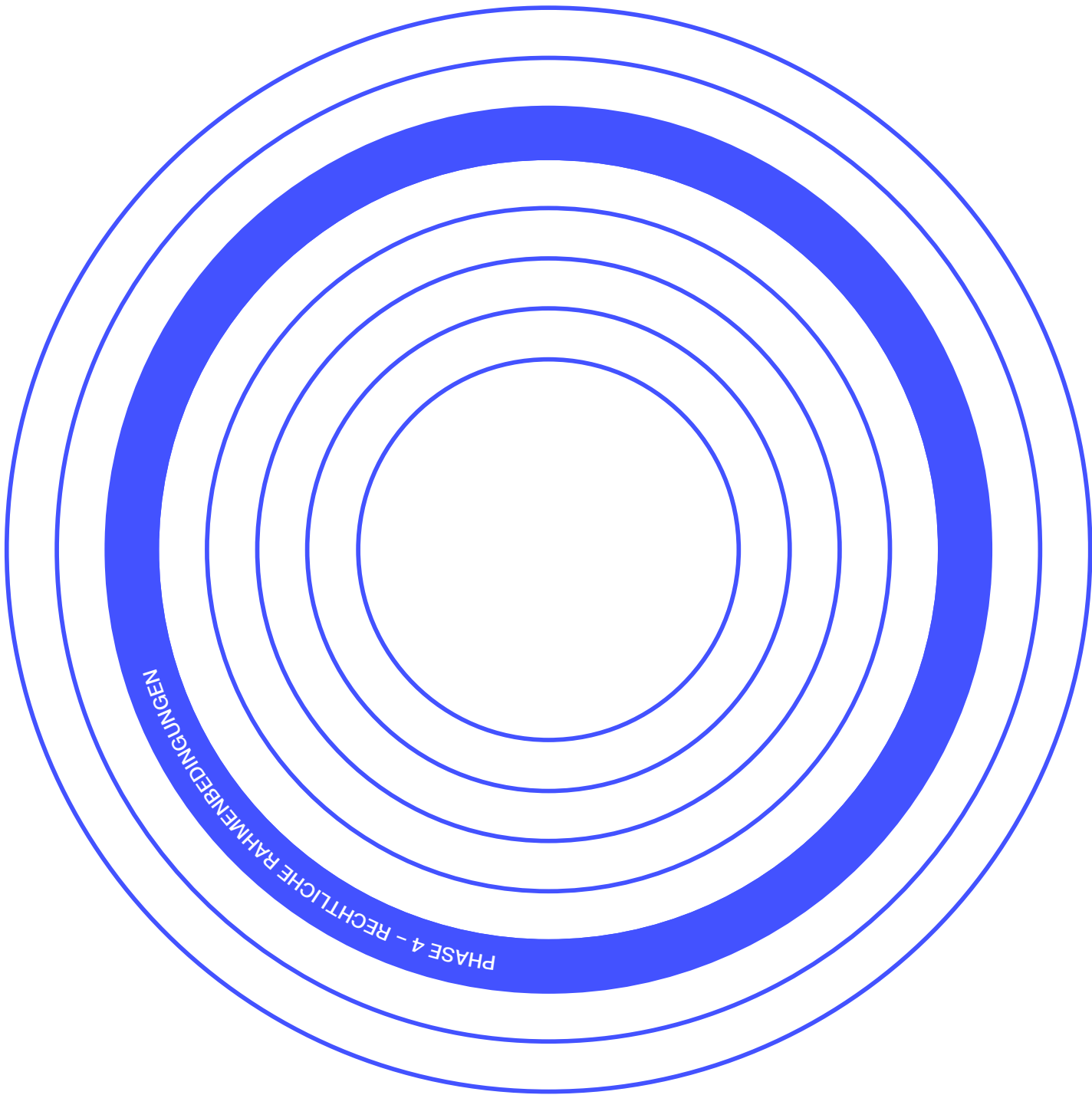
- **Bamboo Education:**
Die Verwendung von lokal vorhandenem, regenerativem Material entspricht einerseits dem Anspruch auf ökologische Nachhaltigkeit und bietet andererseits adäquate Antworten auf die Notwendigkeit einer adaptiven und resilienten Bauweise in der Erdbebenregion.

www.facebook.com/EineSchulefuerRempek

Was kann unterstützend helfen?

- Regelmäßige Workshops mit allen Akteur:innen in den Entwurfsprozess einplanen, feste Termine vereinbaren
- Transparente Entwurfs- und Entscheidungsprozesse etablieren
- Art der Kommunikation in der Zusammenarbeit mit den Nicht-Architekt:innen definieren (vereinfachte Erläuterungen, bildliche Darstellungen etc.)
- Mögliche limitierende Faktoren (Kosten, Materialverfügbarkeit, Fachwissen, rechtl. Rahmenbedingungen etc.) sollten bekannt sein und zwar schon im Entwurf mitgedacht werden, jedoch der Kreativität nicht den Raum nehmen
- Mehrere Konzeptideen ausarbeiten, bis sich die Nutzer:innen für eine Variante entscheiden

Phase 4: Realisierung einleiten — Wir sind handlungs- und sprechfähig. Rechtliche Rahmenbedingungen



„Wir hangeln uns von Genehmigung zu Genehmigung. [...] Es gibt halt keine dauerhafte Baugenehmigung, weil es ein fliegender Bau ist und deshalb muss die Straßenverkehrsbehörde das immer wieder neu genehmigen.“

— Betreiber, Übehaus

Was es zu beachten gilt:

Juristische Fragen stellen Studierende vor Herausforderungen. Im Laufe eines *e1nszue1ns*-Projekts haben sie mit mehreren Akteur:innen zu tun: Grundstückseigentümer:innen, Projektträger:innen oder Behörden. Es entstehen zwei Arten von Rechtsbeziehungen: zivilrechtliche und öffentlich-rechtliche Beziehungen. Während zivilrechtliche Rechtsbeziehungen sich grundsätzlich im Gleichordnungsverhältnis abspielen, sind öffentlich-rechtliche Beziehungen hierarchisch organisiert.

Zu den zivilrechtlichen Verhältnissen gehören insbesondere das Eigentumsrecht und das private Baurecht. Hier sind auch HAFTUNGSFRAGEN anzusiedeln, die eine besondere Herausforderung darstellen. Eine solche Haftung könnte sich aus der Nicht- oder Schlechterfüllung der vertraglichen Absprachen oder aus Delikt ergeben. Wenn das Projekt im Rahmen einer Lehrveranstaltung verwirklicht wird, haftet die Universität mit eigenen Mitteln, ohne dass die Möglichkeit besteht, eine Versicherung abzuschließen. Die Haftung trägt das jeweilige Institut. Wenn Studierende (v.a. im Ausland) selbstständig tätig werden, tritt (im Falle von Absicht und grober Fahrlässigkeit) eine Selbsthaftung bei ihnen ein. Bei Projekten im Ausland ist auch das Haftungsrecht des jeweiligen Landes zu berücksichtigen, welches Ansprüche gegen die Studierenden erheben kann.

Bei dauerhaften Vorhaben ist regelmäßig eine BAUGENEHMIGUNG erforderlich. Die Beantragung von Baugenehmigungen wird in der Regel von lokalen Architekt:innen übernommen. Als Grundlage dient die gemeinsam erarbeitete AUSFÜHRUNGSPLANUNG. Bei temporären Vorhaben (z.B. Parklets) ist — sofern diese im öffentlichen Straßenraum und nicht auf Privatgelände verwirklicht werden und über den sogenannten Gemeingebrauch hinausgehen — eine SONDERNUTZUNGSGENEHMIGUNG erforderlich.

Wichtig ist, dass das Recht zweierlei Funktionen erfüllen kann. Einerseits hat es eine ORDNUNGSFUNKTION. Einerseits hat es eine Ordnungsfunktion, die insbesondere in Genehmigungs-, aber auch Anzeigepflichten zum Ausdruck kommen kann. Rechtliche Vorgaben ergeben sich hier insbesondere

„Eigentlich war das Übehaus schon von München unterwegs und in den Lkw verladen und dann haben sie die Genehmigung zurückgezogen und ganz kurzfristig noch den Wilhelmsplatz genehmigt. [...] Dann ist es wichtig, einen Fürsprecher zu haben.“

— Betreiber, Übehaus

aus dem Baurecht, aber auch aus dem Straßen- und Wegerecht, dem Haftungsrecht oder zivilrechtlichen Regelungen.

Die Vielzahl rechtlicher Vorgaben kann auf den ersten ersten Blick abschreckend wirken, da die rechtlichen Vorgaben als bürokratische Hürden wahrgenommen werden, die es zu bewältigen gilt.

Andererseits hat Recht auch eine GESTALTUNGSFUNKTION inne. Es verbietet nicht nur und einschränkt ein, sondern vermag auch Impulse zu setzen. Aus dieser Perspektive heraus ändert sich der Umgang mit den Behörden. Unter guten Vorbedingungen kann man in ein KOOPERATIONSVERHÄLTNIS eintreten, in welchem die Behörde auch bestehende Gestaltungsspielräume auszuloten vermag.

Leitfragen:

- Wie ist die rechtliche Lage vor Ort?
- Welche Behörde ist zuständig und wer ist die richtige Ansprechperson?
- Sind die rechtlichen Vorgaben flexibel oder verbindlich? Gibt es Unklarheiten oder Unsicherheiten?
- Welche Probleme und mögliche Barrieren können auftreten?
- An wen kann ich mich bei rechtlichen Fragen wenden?

„Es ist bestimmt bei manchen Leuten so eine Art Hemmschwelle gewesen, weil es halt für ein Bauprojekt ungewöhnlich ist. Ich will jetzt kein Vorurteil streuen, aber ich hatte manchmal den Eindruck, dass wenn man mal mit einer anderen Idee ins Baurechtsamt kommt, die nicht konventionell ist, dann ist es erst einmal ‚geht nicht‘, erst einmal ‚nein‘. Aber wir haben erfahren, dadurch, dass wir immer weiter nachgefragt haben, dass es dann doch ging, natürlich mit Hilfe der ganzen Beteiligten.“

— Studentin, Begegnungsraum

Platz für persönliche Erfahrungen

Was kann unterstützend helfen?

- Selbstbewusste Auseinandersetzung mit der Gestaltungsfunktion und Ordnungsfunktion (Herausforderungen bei Genehmigungen für temporäre Bauten)
- Präventiver Überblick über die rechtliche Lage — auch anhand möglicher Pläne (Bebauungspläne, Flächennutzungspläne) — Informationsbeschaffung bei der Behörde. Evtl. kann ein Bauvorbescheid nach § 57 LBO beantragt werden.
- Gemeinsam mit Entscheider:innen in Verwaltung und Politik Lösungen suchen und versuchen, die Ideen/ Projekte in die entsprechenden Gremien zu tragen, wie z.B. in den Gemeinderat
- Sich mit anderen Initiativen zusammenschließen
- Klärung, wer die Prüfung der Pläne und Statik und die damit einhergehende Haftung übernehmen kann. Informelle Siedlungen stellen hier eine besondere Herausforderung dar. Auch dort nach Flächennutzungsplan fragen!

Gute-Praxis-Beispiele:

- **Begegnungsraum:**
Das Projekt eröffnete den Initiatorinnen Einblick in die kommunalen politischen Strukturen und schaffte Bewusstsein für die Komplexität solcher Prozesse.

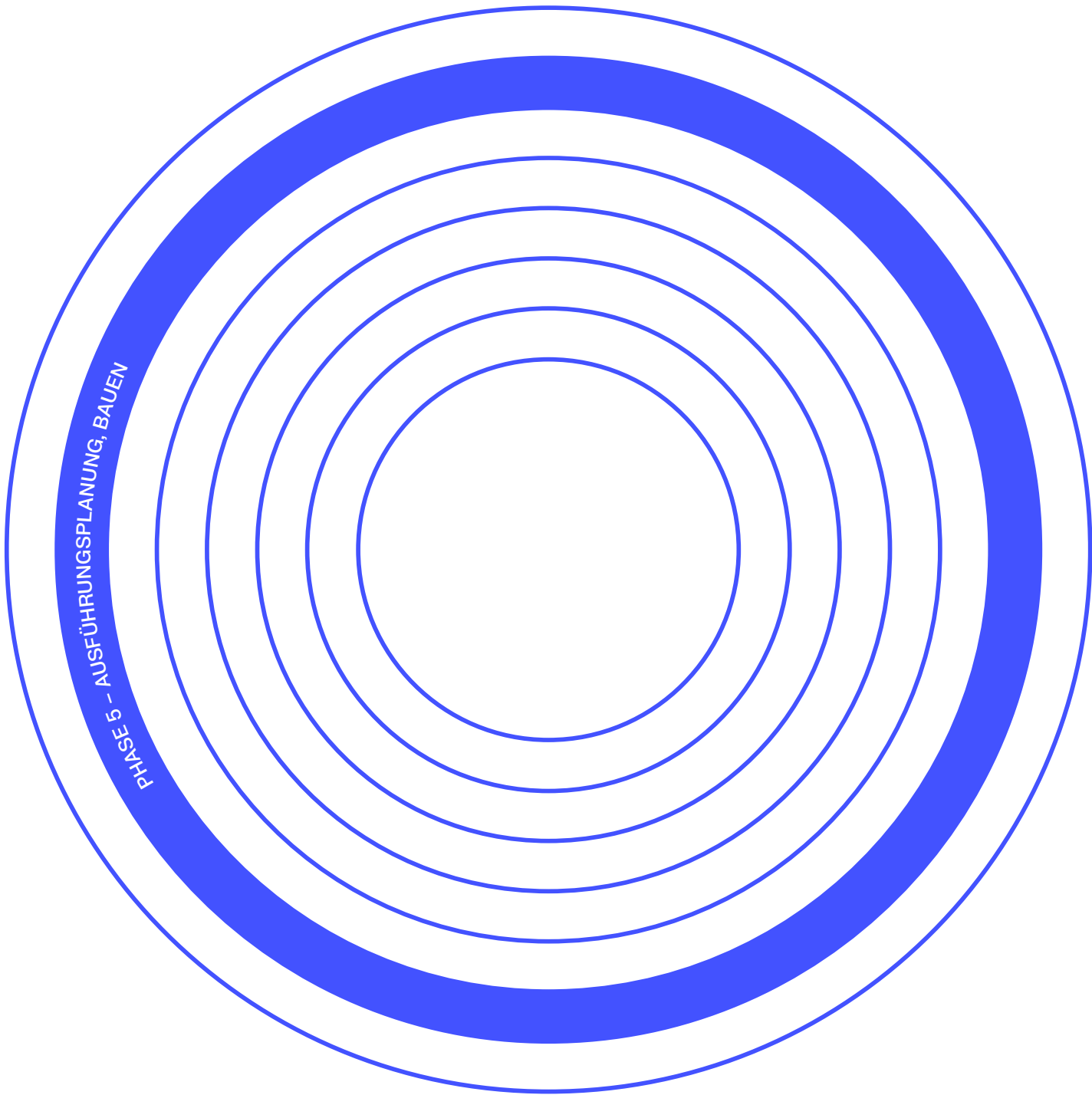
Publikation am IRGE, Universität Stuttgart erhältlich
www.begegnungsraum-stuttgart.de

- **Übehaus:**
Aufgrund des wechselnden Standorts gibt es keine dauerhafte Baugenehmigung. Die Genehmigungen müssen immer wieder erneut bei der Straßenverkehrsbehörde eingeholt werden.

www.uebehaus.com

Phase 5: Gemeinsam bauen — Improvisationsfähigkeit ist gefragt. Ausführungsplanung, Bauen

LINK



„Am Anfang dachten wir wirklich kurz, wir müssen uns eine andere Konstruktion überlegen, weil es einfach nicht geht, wir kriegen es nicht hin. [...] Und wir haben diesen Rahmen wirklich mit 40 Mann aufstellen müssen. [...] Und es war schon einfach wahnsinnig zu sehen, dass man doch nicht auf so viele Maschinen angewiesen ist, sondern auch einfach sehr viel mit sehr viel Muskel- und Willenskraft schaffen kann.“

— Studentin, Zukunfts(t)raum

„Die Leute, die mitgeholfen haben, haben unheimlich viel Spaß daran gehabt, das aufzubauen. Das hat Identifikation geschaffen.“

— Betreiber, Übehaus

„Wir konnten wirklich sehr gut zusammenarbeiten. Aber wir haben eben zwischendurch auch mal Fanta an alle verteilt und Kekse und haben diese Meilensteine zusammen gefeiert.“

— Studentin, Zukunfts(t)raum

Was es zu beachten gilt:

Eine detaillierte AUSFÜHRUNGSPLANUNG sowie die möglichst präzise Organisation der BAUSTELLE und des Bauablaufs vor Baubeginn hilft größere Probleme vor Ort zu vermeiden und kann Kommunikationsschwierigkeiten aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse entgegenwirken. Ebenso erleichtern ein einfacher Entwurf und ein einfaches Konstruktionsprinzip die reibungslose Umsetzung der Planung und verhindert grundlegende Veränderungen während der Bauphase. Willenskraft, konstruktives Fachwissen sowie ausreichend WO:MANPOWER können den Bedarf an aufwendiger (Bau-)Technik ersetzen.

→ K7
P5

Zu entscheiden ist auch, ob das Gebäude nur im Selbstbau oder auch in Kooperation mit den Handwerksbetrieben vor Ort realisiert wird. Unabhängig davon wird allen Beteiligten ein hohes Maß an Improvisationsfähigkeit abverlangt, um auf unvorhersehbare Herausforderungen reagieren zu können.

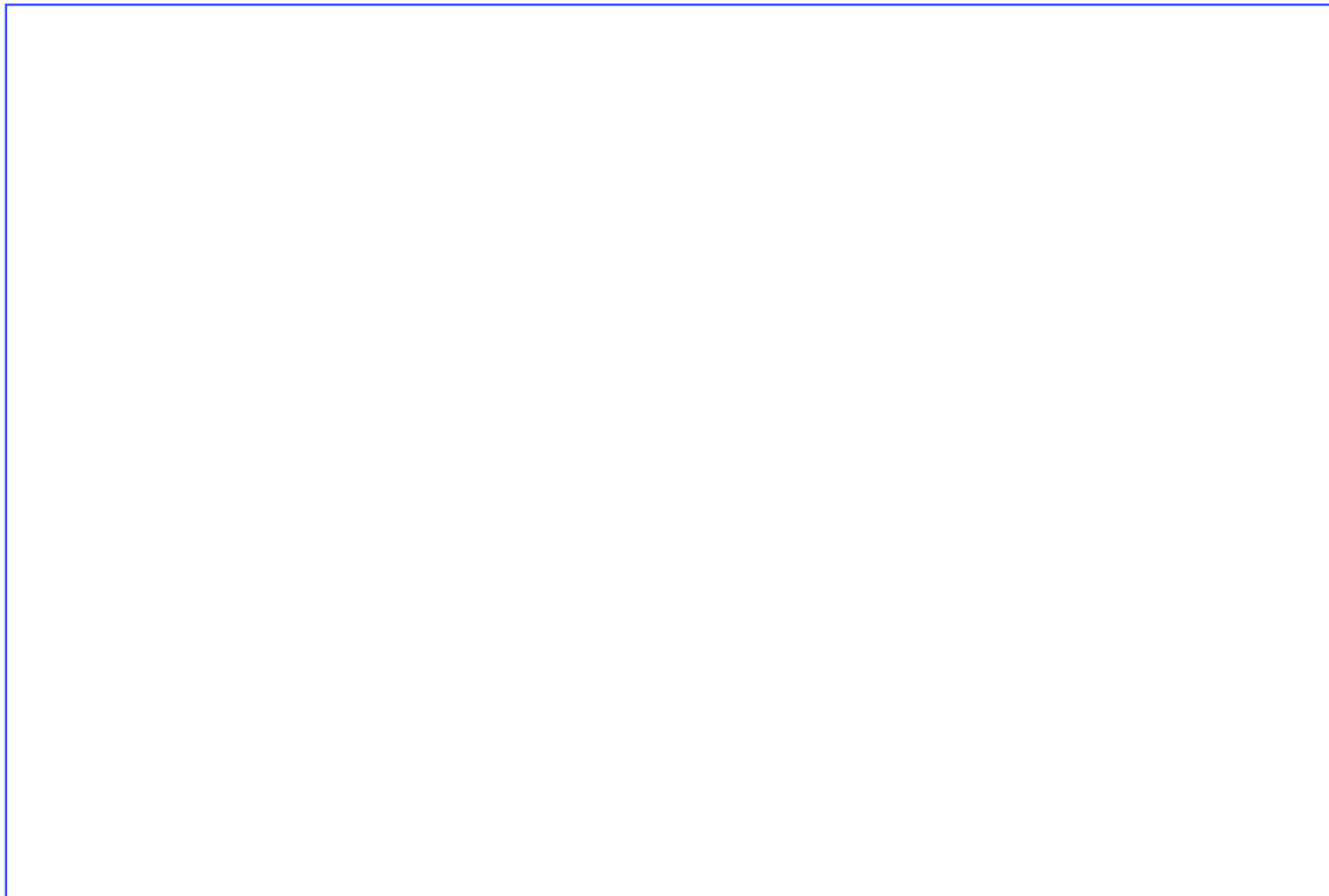
Auch während der Bauphase sollte eine offene KOMMUNIKATION und Teamarbeit etabliert werden und möglichst alle Projektbeteiligte sollten in noch zu klärende Gestaltungs- oder Detailfragen eingebunden werden. Im Projektverlauf sind die Hierarchien auf der Baustelle oft am flachsten. Es sollte allen Beteiligten ermöglicht werden, Erfahrungen in alle auszuführenden Bereichen sammeln zu können.

Erfolge und Meilensteine gemeinsam zu feiern ist sehr wichtig, auch wenn die Zeit drängt. Dies bringt nicht nur die Gemeinschaft enger zusammen und fördert eine gute Gruppendynamik, sondern erhöht auch die Bereitschaft, Ownership zu übernehmen.

Leitfragen:

- Kann der finale Entwurf eins zu eins umgesetzt werden oder sind Anpassungen notwendig?
- Wer kann die Detailplanung unterstützen (Starker:innen, Lehrende, lokale Fachkräfte etc.)?
- Stehen genügend Arbeitskräfte während der kompletten Bauphase zur Verfügung?
- Muss alles in Selbstbau ausgeführt werden oder können auch lokale Handwerksbetriebe den Bau unterstützen?
- Wer arbeitet ehrenamtlich und wer entlohnt auf der Baustelle?
- Welche Aufgaben und Bereiche werden von wem ausgeführt (Studierende, Freiwillige, Nutzer:innen vor Ort, Handwerker:innen)?
- Wie soll mit unvorhersehbaren Komplikationen und möglichen Änderungen auf der Baustelle umgegangen werden?
- Wie kann auf Zeitverzögerungen reagiert werden?

Platz für persönliche Erfahrungen



Gute-Praxis-Beispiele:

- **Zukunfts(t)raum Tansania**
Die detaillierte Planung der Bauphase im Voraus gewährleistete ausreichend Arbeitskraft, vereinfachte Arbeitsschritte, glich Sprachbarrieren aus und ermöglichte es, auf Unvorhergesehenes besser zu reagieren.

www.facebook.com/zukunftstraumunistuttgart

- **Bauraum Afrika:**
Die Kooperation mit der lokalen Ziegelfirma ermöglichte eine nachhaltige und kostengünstige Lösung: die Ziegel wurden speziell angefertigt, um die Langlebigkeit und Wärmeeffizienz zu erhöhen. Kurze Lieferwege und direkter Kontakt zum Hersteller garantierten günstigere Preise und fristgerechte Lieferungen.

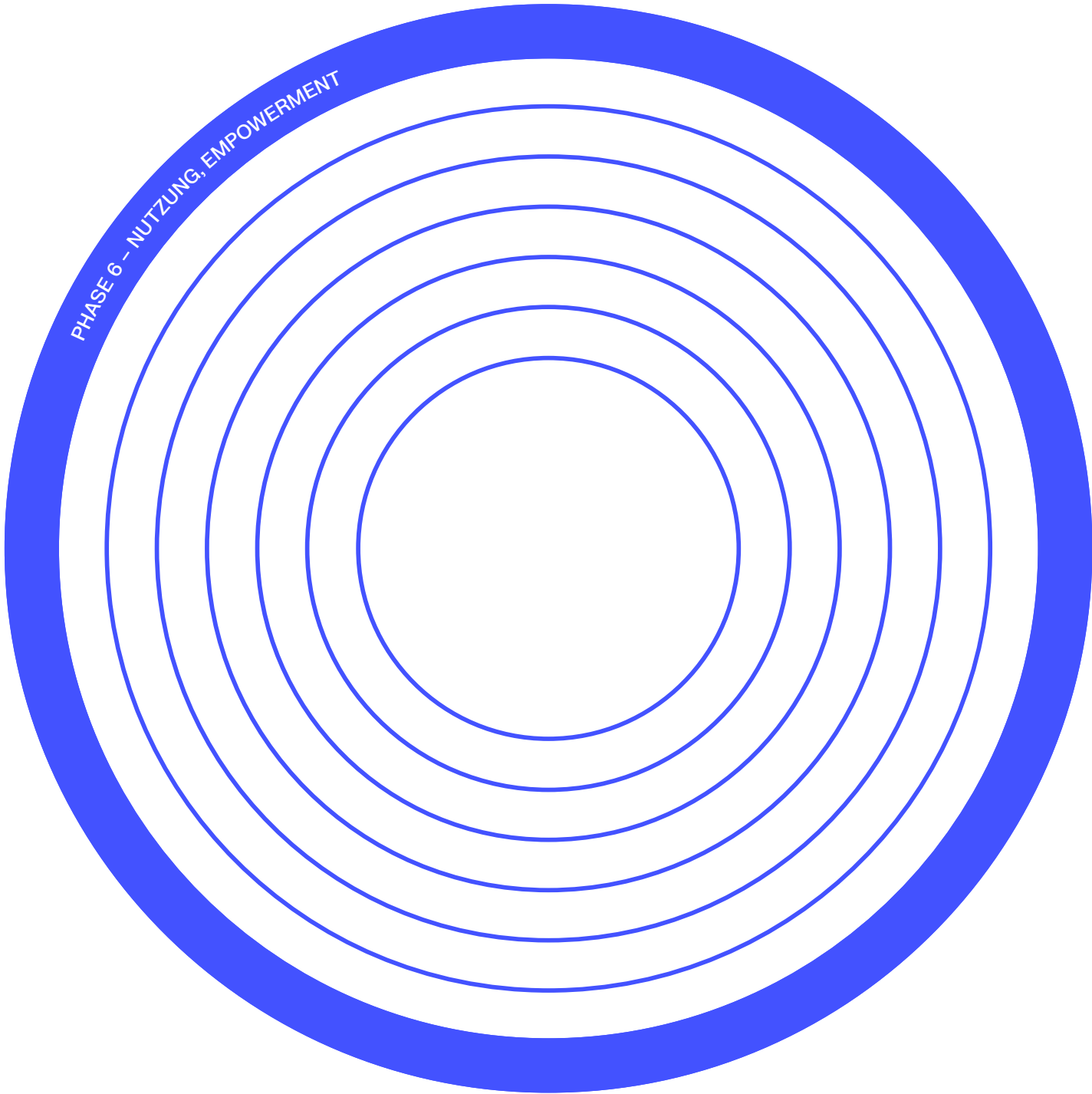
www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1/Allgemein/1zu1-Dokumentation-2020.pdf

Was kann unterstützend helfen?

- Erstellung einer detaillierten Materialliste, um die Baukosten präziser berechnen zu können
- Expertengruppen und Stationen zu den einzelnen Bereichen auf der Baustelle bilden
- Konstruktionsschablonen können das Zusammenfügen von Bauteilen erleichtern, eine höhere Präzision gewährleisten und einen flüssigeren Arbeitsablauf generieren
- Werkzeuge und Baustellen(schutz-)ausrüstung im Ausland ggf. mitbringen
- Verschiedene Gewerke möglichst parallel ausführen und vorbereiten
- Am meisten Wo:manpower in der Rohbauphase einplanen
- Dolmetscher:innen zur einfacheren Kommunikation auf der Baustelle engagieren
- Unterschiedliche bzw. nicht vorhandene Materialgüteklassen in anderen Ländern können die statischen Berechnungen erschweren und Fragen der Haftung aufwerfen
- Arbeitsrückschritte durch Überstunden oder mehr Arbeitskräfte ausgleichen
- Arbeitsfortschritte dokumentieren und ggf. auf Sozialen Medien veröffentlichen
- Praktikumsmöglichkeiten für Jugendliche im Bauprozess anbieten
- Als Kommunikationsplattform kann eine „offene Bauhütte“ dienen, in der niederschwellig die Beteiligten und Interessierten zu Besprechungen kommen können
- Ein Miteinander abseits der Baustelle etablieren — die Gemeinschaft vor Ort leben

Phase 6: Die Architektur steht — der Raum wird belebt. Nutzung, Empowerment

LINK



Was es zu beachten gilt:

Die Fertigstellung des Projekts sollte in einem angemessenen Rahmen gefeiert werden! Danach wird sich die Projektgruppe auflösen. Auch diese Phase muss sorgfältig vorbereitet sein. Die unterschiedlichen Akteur:innen werden sich weiteren Aufgaben widmen, aber eine Verbindung zum Projekt wird bestehen bleiben.

Die gemachten Erfahrungen können vielfältig bereichernd sein, einerseits inhaltlich-fachlich in Bezug auf das Gebäude, zum anderen und vor allen Dingen menschlich-persönlich. Durch das Erlebte werden alle Beteiligten sensibilisiert und sollten **ERMÄCHTIGT** sein, das Gelernte in weiteren Design-Build Projekten, aber auch allgemein in Studium, Beruf und Alltag umzusetzen und weiterzuentwickeln.

Im Idealfall bleibt der Kontakt zwischen den Kooperationspartner:innen bestehen und führt zur erneuten Zusammenarbeit bei weiteren Projekten. → K9b

Die im Rahmen der Forschungsarbeit durchgeführten Interviews deuten darauf hin, dass sich die Nutzer:innen je aktiver sie im Partizipationsprozess waren, umso mehr mit dem (baulichen) Ergebnis identifizieren, ihre Ideen dort wiederfinden und es sich in ihrem Sinne aneignen und weiterentwickeln. → K6

Nach Fertigstellung der Bauten kann es durchaus vorkommen, dass teilweise Anpassungen vorgenommen werden. Dies ist Teil der Weiterentwicklung des Projekts, weswegen eine gewisse **FLEXIBILITÄT** immer bei der Planung mitgedacht werden sollte. → K7

Es sollte auf eine klare **KOMMUNIKATION** und eine angemessene Übersetzung der architektonischen Ideen für die Lai:innen geachtet werden, um größere konstruktive Veränderungen im Nachhinein vermeiden zu können. Ebenso ist zu bedenken, dass **GENEHMIGUNGSVERFAHREN** nach der Fertigstellung die Inbetriebnahme verzögern können. → K7

Nicht zu unterschätzen ist die gemeinsame, abschließende **REFLEXION/EVALUATION** und die detaillierte Projektdokumentation. Dokumentationen, Publikationen, Vorträge und Ausstellungen können die gemachten Erfahrungen und → K8

„Wenn man sich bei Selbstbauprojekten immer auf das ‚nach dem Bauen‘ bezieht, also auf die Nutzung des Gebäudes, dann ist es ein Mehrwert für jeden, der daran beteiligt ist oder das Gebäude später benutzt. Wenn man sich nur zu sehr auf sein eigenes Bauen fixiert, dann kann es nicht so viel Mehrwert generieren, wie es eigentlich könnte.“

— Studentin, Begegnungsraum

“[...] I have this place, then I become more active.
[...] I have a place to show my quality, what I can do [...]”

— Bewohnerin, Begegnungsraum

das erlangte Wissen weitervermitteln und nehmen als Wissenstransfer eine wichtige Rolle im Lernprozess ein. Das Projekt kann als inspirierendes Vorbild die Initiierung neuer Projekte anregen.

Leitfragen:

- Inwiefern entwickeln sich die Beteiligten auf persönlicher Ebene weiter (Denkweise, Perspektive, politische Einstellung etc.)?
- Welches Wissen und welche Fähigkeiten können die Beteiligten durch die Teilnahme am Projekt erlangen?
- Wie wird das erlangte Wissen übertragen?
- Wie wird der Raum genutzt? Gibt es Anpassungen?
- Welche Perspektive hat das Projekt langfristig?
- Gibt es weiterführende Projekte?
- Wie kann der Kontakt zu den Kooperationspartner:innen aufrechterhalten werden?

- Eine konstante Projektdokumentation im Prozess erleichtert das abschließende Zusammentragen der Informationen
- Verschiedene Plattformen nutzen, um das erlangte Wissen weiterzugeben
- Offenheit und Intention für erneute Kooperationen etablieren
- Sich schon in der Planung mit der Nutzung aktiv beschäftigen und evtl. die notwendigen Schritte einleiten
- Kontakte aufrechterhalten mit regelmässigen Treffen und/oder Veranstaltungen

Gute-Praxis-Beispiele:

- **Begegnungsraum**
Das Engagement der Studierenden und der Partizipationsprozess an sich haben zur Identifikation der Nutzer:innen und der Engagierten beigetragen, insbesondere bei jenen, die sich aktiv beteiligt haben. Bei den beteiligten Bewohner:innen trug das Projekt zur Steigerung der Selbstwirksamkeitserfahrungen und des Selbstvertrauens bei, es regte bei den Architekt:innen neue Perspektiven auf die eigene Profession, bei Nicht-Architekt:innen neues Wissen und Faszination über (selbstgebaute) Architektur an.

Publikation am IRGE, Universität Stuttgart unter
www.begegnungsraum-stuttgart.de

- **Bamboo Route:**
In der Zusammenarbeit mit Native Communities wird deren Wissen über das Zusammenleben mit der Natur und Strategien zur Bewältigung des Klimawandels an (einheimische) Projektbeteiligte weitergegeben, um den bestehenden Wissensmangel auszugleichen.

www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1/Allgemein/1zu1-Dokumentation-2020.pdf

8. Die Evaluationen und der Wissenstransfer

e1nszue1ns-Projekte verfolgen das Ziel, Antworten auf lokale Bedürfnisse und Problemlagen zu finden und soziale Veränderungsprozesse anzustoßen. Ob und inwieweit diese(s) Ziel(e) erreicht werden, bleibt vielfach ungeklärt. Denn ist das Projekt einmal abgeschlossen, gilt oft die Devise: Aus den Augen, aus dem Sinn. Entsprechend wenig Wissen gibt es über die soziale Wirkung von *e1nszue1ns*-Projekten. Inwieweit haben die Nutzer:innen von dem Projekt profitiert? Was hat sich in ihrem Alltag durch das Projekt verbessert oder verändert? Diese Fragen müssen unbedingt in den Blick genommen und kritisch evaluiert werden. Nur so lassen sich Lernprozesse anstoßen, wertvolles Wissen einfangen und neue Erkenntnisse sichtbar machen, und damit zukünftigen Projekten zur Verfügung stellen.

Wie genau führt man so eine Evaluation durch?

Bislang fehlt es noch an einer einheitlichen Auseinandersetzung und damit auch Bewertung der Wirkung von *e1nszue1ns*-Projekten. Doch die bisherigen Recherchen und unsere Erfahrungen aus der Praxis geben wichtige Hinweise, was es zu beachten gilt. Diese haben wir in einer „wachsenden“ Orientierungsliste zusammengeführt, die in Zukunft weiterentwickelt werden soll, aber bereits jetzt eine praktikable Hilfe für eine wirkungsorientierte Evaluation bietet.

- Was möchten wir genauer betrachten?
- Was war das Problem, die Herausforderung?
- Wer war beteiligt und wie?
- Was haben wir gemacht? Warum haben wir einen bestimmten Weg gewählt?
- Welche unerwarteten Fragen/Probleme sind aufgetaucht? Wie haben wir darauf reagiert?
- Wurden Wünsche und Bedürfnisse aller Beteiligten erfüllt?
- Welche Erkenntnisse können für kommende Projekte besonders hilfreich sein und wie werden sie weitergegeben?

Tipp: Unterstützung von Experten mit Vorschlägen, welche Methode in welcher Phase besonders geeignet ist, kann transparente und belegbare Ergebnisse garantieren. So können Methoden, wie Interviews, Test/Experiment, Beobachtung etc. ausgewählt werden.

Tipp: Um eine gemeinsame Grundlage zu schaffen, sollte bekannt sein, wie Erfolg von unterschiedlichen Akteuren definiert wird und an welchen Kriterien er gemessen wird.

Tipp: Für Projektbeteiligte ist es tendenziell schwierig, „neutral“ auf das Projekt zu blicken und dieses zu bewerten. Daher bietet sich an, eine externe Person hinzuzuziehen. Möglich wäre beispielsweise ein Tandem aus Studierenden der Universität Stuttgart und vor Ort einzubinden, die nicht in das Vorhaben involviert waren.

Tipp: Orientierung können folgende Kernfragen bieten: Was wollten wir erreichen? Wie haben wir das gemacht? Was hat sich verändert und wie lässt sich das erkennen? Was haben wir/andere Beteiligte gelernt? Hilfestellung: Social Reporting Standard (SRS)

Welche Grundprinzipien sind einzuhalten?

● 1. Evaluation in allen Phasen

Der Evaluationsprozess sollte von vornherein mitbedacht und entsprechend ‚angelegt werden‘, etwa in dem gleich zu Beginn Bedürfnisse, Interesse und Erwartungen abgefragt und gemeinsame Kriterien für die für Evaluation festgelegt werden.

● 2. Mitwirkung aller Beteiligten

In die Reflexion und Evaluation sollten möglichst viele Akteure einbezogen werden. So kann ein breites Spektrum an den Meinungen und Feststellungen garantiert werden.

● 3. Wirkungsorientiert evaluieren

Eine „Abschluss-Evaluation“ sollte nicht direkt im Anschluss an das Projekt erfolgen; manche Wirkungen lassen sich erst mit zeitlichem Abstand feststellen. Zudem garantiert eine Evaluation mit zeitlichem und räumlichem Abstand eine objektivere Auseinandersetzung mit dem Projekt.

● 4. Berichten — Wissenstransfer

Die Projektdokumentation sollte gut überlegt und geplant sein. Die Inhalte und die Form sollten an die Adressaten angepasst werden. Der Schwerpunkt liegt aber immer auf einer transparenten Darstellung der Wirkungen. Eine Benennung von Grenzen kann ein wichtiger Beitrag zum „lessons learned“ sein.

Fragenkatalog für die Evaluation und Reflexion

Ein Fragenkatalog sollte sich vordergründig an WERTEN und TRAGENDEN SÄULEN orientieren. Projektergebnisse und -verlauf werden anhand von Kriterien (z.B. Ownership, Architektonische Qualität etc.) reflektiert und bewertet. Die Wirkung des Projektes kann anhand von Kriterien kurz- bis mittelfristig gemessen werden (z.B. Wissenstransfer, Netzwerkbildung, Empowerment etc.).

Eine noch zu erweiternde Liste als Vorschlag bietet eine Auswahl an möglichen Fragen.

Projektorganisation:

- Wurden die Ziele partizipativ definiert?
- Wurde ein wirkungsorientierter Plan erstellt?
- Haben sich die Themen, Fragen im Projektverlauf geändert? Wie wurde darauf reagiert?
- Wie wurde mit Konflikten umgegangen? Welche Lösung wurde gefunden?
- Welche Ressourcen wurden eingesetzt und wie wurden sie „gewertet“?

Partizipation/Koproduktion:

- Wie entstand die Kooperation? Wer hat wen gefragt?
- Wie und wann wurden die Nutzer:innen und betroffene Akteure in den Planungs- und Ausführungsprozess einbezogen?
- Wurden alle Akteure in die Evaluation und Reflexion einbezogen?
- Wie wurden die Entscheidungsprozesse gestaltet? Wie wurden Entscheidungen über z.B. über die Materialität, das Budget getroffen?

Kontext:

- Welches Thema, welches Problem stand im Fokus? Gab es noch weitere Themen?
- In welchem Kulturkreis wurde das Projekt realisiert?
- Welche Aspekte vom Kontext (z.B. Tradition, Materialität etc.) wurden berücksichtigt? Gab es eine Gewichtung?

- Welcher Weg wurde für die Problemlösung (z.B. Entwurfsidee, Material,...) gewählt? Wer war an der Entscheidung beteiligt?
- Gab es nicht-geplante/nicht gewollte Reaktionen? Warum ist das passiert? Wurden die Ursachen der Abweichungen untersucht?
- Was hat unter welchen Bedingungen funktioniert? z.B. rechtliche Rahmenbedingungen, Akzeptanz etc.

Architektonische Qualität

- Ist die kontextorientierte Konzeption erkennbar in allen Aspekten? Auch in der Auswahl der Materialität?
- Sind die Lösungen innovativ, nachhaltig und originär?
- Ist der Raum in seiner Form die Antwort auf die Bedürfnisse vor Ort? Wurden die Bedürfnisse der Nutzer:innen erfüllt?
- Konnte das Budget eingehalten werden?
- Wie wurde das Gebäude/der Raum angenommen? Gab es Veränderungen oder Anpassungen während des Bauprozesses?

Empowerment

- Welche Rollen haben die Projektbeteiligten (Studierende, Lehrende, Nutzer:innen, NGO, etc.) in verschiedenen Projektphasen übernommen?
- Welche Kompetenzen haben die Projektbeteiligten (Studierende, Lehrende, Nutzer:innen, NGO, etc.) erworben und später noch einmal angewendet?
- Wurde die lokale Bevölkerung/die Nutzer:innen durch das Projekt in ihren Interessen gestärkt?

Wissenstransfer

- Was haben wir gelernt und was können wir als Wissenstransfer weitergeben?
- Wie und für wen wurde das Wissen zur Verfügung gestellt?
- Wer profitiert von den gewonnenen Erkenntnissen?

a. Allgemein

Arch+, 2017:
www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,4794,1,0.html

Bader, Vera Simone/
Lepik, Andres (Hrsg.) 2020:
Experience in Action. Design Build in Architecture, Edition Detail.

Dam, 2013:
www.architektur-ausstellungen.de/deutsches-architekturmuseum-dam/think-global-build-social

Englert, Klaus 2014:
www.deutschlandfunkkultur.de/neuer-stil-soziale-architektur.1005.de.html?dram:article_id=293522

GIZ GmbH (Hrsg). 2014:
Kooperationsmanagement in der Praxis. Gesellschaftliche Veränderungen gestalten mit Capacity WORKS. Springer Wiesbaden.

Gribat, Nina/Meireis, Sandra 2017:
A critique of the new ‘social architecture’ debate,
City, 21:6, 779-788,
DOI: 10.1080/13604813.2017.1412199.

Grubbauer, Monika 2017:
In search of authenticity,
City, 21:6, 789-799,
DOI:10.1080/13604813.2017.1412200.

Kossak, Florian/Petrescu, Doina/
Schneider, Tatjana/Tyszczuk, Renata/Walker, Stephen (Hrsg.) 2010:
Agency. Working with Uncertain Architectures. London and New York: Routledge.

Lepik, Andres 2016:
www.nzz.ch/feuilleton/architektur-und-gesellschaft/gesellschaftlich-relevante-architektur-mehr-ethik-und-mehr-aesthetik-ld.108225

Moises, Jürgen 2013:
www.goethe.de/en/kul/arc/20362566.html

Richter, Anna/Göbel, Hanna Katharina & Monika Grubbauer 2017: Designed to improve?,
City, 21:6, 769-778,
DOI: 10.1080/13604813.2017.1412198.

Schäfer, Barbara 2014:
www.deutschlandfunk.de/architektur-sommer-4-4-soziale-architektur.1184.de.html?dram:article_id=289487

Sigmund, Bettina & Weyand, Barbara 2015:
www.detail.de/artikel/soziale-architektur-und-die-rolle-ihres-architekten-13247

b. Architektur, Materialität, Konstruktion

Abendroth, Lisa M./
Bell, Bryan (Hrsg.) 2019:
Public Interest Design Education
Guidebook. Curricula, Strategies,
and SEED Academic Case Studies.
Routledge.

Aksamija, Ajla 2016:
Integrating Innovation in Archi-
tecture: design, methods and tech-
nology for progressive practice and
research. Chichester, West Sussex,
United Kingdom: Wiley.

Arch+ 211/212, 2013:
„Think Global, Build Social“

Architecture for Humanity: „Design
like you give a damn, Architectural
responses to human crises“,
3. Auflage, London: Thames and
Hudson, 2008.

Harris, Harriet/Widder,
Lynnette 2014:
Architecture Live Projects:
Pedagogy Into Practice. Routledge.

Heringer, Anna 2017:
Am Ende: Architektur.
Die Materialität des Sozialen
In Arch+ 229, ab S. 112.

Herz, Manuel 2008:
The Vernacular or towards
a new Brutalism. In Herrle,
Peter/Wegerhoff, Erik 2008:
Architecture and Identity,
Universität Liechtenstein,
S. 271–281.

Karim, Farhan 2018:
The Routledge Companion
to Architecture and Social
Engagement.

Rieger-Jandl, Andrea 2007:
Grenzlos Bauen. Kulturelle und
soziale Aspekte einer translokalen
Architektur. In Hintergrund 34, 14.
Wiener Architektur Kongress Bauen
für eine bessere Welt, S. 67–81.

Smith, Cynthia E. 2007:
Design for the other 90%,
Cooper-Hewitt. New York:
Smithsonian National Design
Museum.

c. Partizipation

Lorenz, Astrid/Hoffmann, Christian
Pieter/Hitschfeld, Uwe (Hrsg.), 2020:
Partizipation für alle und alles? Fall-
stricke, Grenzen und Möglichkeiten
[www.doi.org/10.1007/978-3-658-27898-4](https://doi.org/10.1007/978-3-658-27898-4)

Schönhuth, Michael/
Jerrentrup, Maja Tabea 2019:
Partizipation und nachhaltige
Entwicklung: Ein Überblick.
[www.doi.org/10.1007/978-3-658-27854-0](https://doi.org/10.1007/978-3-658-27854-0)

Stiftung Mitarbeit
www.buergergesellschaft.de

d. Recht

Kniffka/Koeble/
Jurgeleit/Sacher 2020:
Kompendium des Baurechts 5. Aufl.
[www.yumpu.com/de/document/
read/55608371/lebenswerte-stad-
te-durch-strassen-fur-menschen](http://www.yumpu.com/de/document/read/55608371/lebenswerte-stadte-durch-strassen-fur-menschen)

Pache/Knauff 2004:
Gemeingebrauch und Sondernut-
zung im Straßenrecht, Juristische
Ausbildung (JA), 47 ff.

Ehnert, F., Egermann, M.,
Betsch, A. 2021:
Neue Partnerschaften in der nach-
haltigen Stadtentwicklung? Poten-
ziale von Transition-Town-Initiativen,
vhw-Schriftenreihe 23. Berlin

e. Ressourcen, Fördermöglichkeiten

Sto Stiftung:
[www.sto-stiftung.de/de/foerder-
projekte/architektur/meldungen-
summerschools.html](http://www.sto-stiftung.de/de/foerder-projekte/architektur/meldungen-
summerschools.html)

Stuttgarter Change Labs:
[www.project.uni-stuttgart.de/
changelabs](http://www.project.uni-stuttgart.de/
changelabs)

DAAD:
[www.daad.de/deutschland/stipen-
dium/datenbank/de/21148-sti-
pendiendatenbank/?status=&ori-
gin=&subjectGrps=&daad=&-
intention=&q=architektur&page
=1&back=1](http://www.daad.de/deutschland/stipen-
dium/datenbank/de/21148-sti-
pendiendatenbank/?status=&ori-
gin=&subjectGrps=&daad=&-
intention=&q=architektur&page
=1&back=1)

Crowdfunding:
www.de.gofundme.com
www.betterplace.org/de

Baukostenplanung:
[www.bauprofessor.de/kosten-
schaetzung-nach-din-276](http://www.bauprofessor.de/kosten-
schaetzung-nach-din-276)

f. Soziale Innovationen

Egner, Björn/Heinlet, Hubert/Hlépas,
Nikolaos-Kommenos (Hrsg.) 2021:
Bedingungen lokaler Innovationen:
zur Bedeutung von kommunikativen
Mechanismen und lokalen Narrativen.
Baden-Baden: Nomos. 2021

Howaldt, Jürgen/Kaletka, Christoph/
Schröder, Antonius/Zirngiebl, Marthe
(Hrsg.) 2019:
Atlas of social Innovation. 2nd
volume: A world of new practices.
München: oekom verlag.

g. Wirkung und Empowerment

Agrawal, Clark M. 2019: Preparing to Design With IMPACT Orientation. In Abendroth Lisa M., Bell B. (Hrsg.) Public Interest Design Education Guidebook. Curricula, strategies, and SEED academic case studies, Routledge, New York, S. 117–121.

BMZ 2011: Evaluation Division: Evaluation Working Papers Tools and Methods for Evaluating the Efficiency of Development Interventions, Bonn.

Empowerment.Potenziale nutzen www.empowerment.de/grundlagen

Faust, Jörg 2010: Wirkungsevaluierung in der Entwicklungszusammenarbeit, BPB, www.bpb.de/apuz/32914/wirkungsevaluierung-in-der-entwicklungszusammenarbeit

Kursbuch Wirkung, Phineo: www.phineo.org/kursbuch-wirkung

Leeuw, Frans, Vaessen, Jos 2009: IMPACT EVALUATIONS AND DEVELOPMENT NONIE Guidance on Impact Evaluation, Draft Version for Discussion at the Cairo conference March-April.

Neubert, Susanne 2010: Wirkungsevaluation in der Entwicklungszusammenarbeit: Herausforderungen, Trends und gute Praxis, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik.

h. Netzwerke und Plattformen

www.dbxchange.eu

www.ruralstudio.org

www.futurearchitectureplatform.org/tags/social/ideas

www.supertecture.com

www.architectureindevelopment.org

www.ingenieure-ohne-grenzen.org

www.seednetwork.org

Universität Stuttgart, Plattform 1zu1 www.irge.uni-stuttgart.de/forschung/plattform-1zu1

Stuttgarter Change Labs www.project.uni-stuttgart.de/changelabs

www.actesetcites.org

www.ivr.uni-stuttgart.de/recht/Studienprojekte/seminar_oeffentlicher_raum

Orientierungshilfe „Learning by building“ WTT Projekt 2020/2021

Herausgeber:innen

● Institut für Raumkonzeptionen und Grundlagen des Entwerfens ● Städtebau-Institut, Lehrstuhl Internationaler Städtebau ● Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung Technik- und Umweltsoziologie ● Institut für Volkswirtschaftslehre und Recht, Abteilung für Rechtswissenschaft ● Internationales Zentrum für Kultur- und Technikforschung

Gestaltung
Studio Cabrio

Universität Stuttgart, 70174 Stuttgart